

Mehrerer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 95.

Nebra, Sonnabend, 27. November 1915.

28. Jahrgang.

Rooswelt gegen Deutschland.

Der ehemalige Präsident Rooswelt hat sich der Regierung von Kanada gegenüber bereit erklärt, eine landwärtliche Division gegen das deutsche Heer zu führen. Das zeigt wieder einmal die wandlungsfähige Theodore Rooswelt ist, denn nach den Entschärfungen und Streichen des früheren Präsidenten Rooswelt gegen uns Deutsche, die er Barbaren und Krummen nennt und verflucht haben möchte, ist es nunmehr, sich vor Augen halten, daß Rooswelt sich auch einmal als großer Deutscherfreund ausgesprochen hat und hat ausgeben lassen, ja daß er sogar früher bekanntlich, eine Entschärfung erhalten zu haben. Das ist nun freilich nur in sehr beschränkter Weise richtig, denn „deutsch“ ergozen ist Rooswelt nur einem Sommer lang. Rooswelt's Vater, ein New Yorker Kaufmann, vertrat die Vereinigten Staaten auf der Wiener Weltausstellung 1873 und machte seine namige Familie in Dresden beim Schichterordneten Reichsanwalt Dr. Windtwardt unter Theodore Rooswelt war damals erst 15 Jahre alt, und da er mit dem Vater Lechner viele Ausflüge in die Umgebung machte, blieb für Studien nicht gerade übermäßig viel Zeit übrig.

In seiner vor drei Jahren erschienenen Selbstbiographie erzählt er selbst von diesem Aufenthalt, nennt allerdings fälschlich die Familie von Windtwardt. Von denen, die er jetzt Barbaren nennt, schreibt Rooswelt der Vater in der Selbstbiographie: „Als in allem gewiss ich einen Grund von deutscher Seite habe, mir sie wieder entgegen zu kommen.“ Von damals bis zur Gegenwart (vor drei Jahren!) war es mir unmöglich gewesen, das Gefühl in mir zu erneuen, daß die Deutschen wertvolle Anländer seien. Das Temperament eines „Ginndur“ weniger „lebhaft“ zu sein. Nirgends hat Rooswelt niemals irgend etwas für die Deutschen in den Vereinigten Staaten noch als Fremder getan. Als er 1905 Vizepräsident von New York war, führte er das Sonntagsgesetz so durch, daß die Deutschen mittels eines vorgeschriebenen lauten tadelnden Deutsch-Amerikaner mit Bannern, Plakaten und Aufzügen D. o. M. gebildeten Prozents durch sich mit einem einzigen einschließenden Massenversammlungen dagegen profilierten. Damals war Rooswelt der Wandelbare zur Abschleifung der Temperanzfrauen zutriebe beinahe Abstinenz geworden, obwohl er selbst einen guten Tropfen nicht abdoht ist.

Auch als Gouverneur von New York erwiderte er sich wenig deutschfreundlich, und nur als das erste Mal, nachdem er durch die Ernennung Roosevelts im September 1901 zum Vizepräsidenten zum Präsidenten aufsteigt, war 1904 als richtiger Präsidentenstandant antritt, gebot er sich der deutschen Stimmen wegen als Deutscherfreund, obwohl er schon Jahre vorher das Wort geprägt hatte: „Ich meine Amerikaner mit dem Mittelstück (deutsch-Amerikaner)“, ich meine nur Amerikaner und nur Deutsche. Damals ließ er sich von dem ebenwandelbaren ehemals deutschen Schriftsteller, der in Amerika zum dem Verteidiger der amerikanischen Wohlpolitik geworden war, als großen Deutscherfreund ausgeben und in kleineren deutsch-amerikanischen Zeitungen — die großen waren dafür nicht verfügbar — erschien im August 1904 eine Artikelserie, in der dieser Rooswelt als ganz von deutscher Geistesart und glühenden Freund der Deutschen schilderte.

Nach jenen Aufzügen und nachdem Rooswelt selbst noch kaum ein Jahr vor Ausbruch des Krieges die deutsche Kultur in seiner Selbstbiographie so eintrübend in gutem Sinne findet, ist seine Umwandlung in einen Feindfeind nunmehr ein Mittelstück, um so mehr, als ihm erst 1910 in Berlin beinahe fünfliche Ehren zuteil wurden. Er findet also zweifellos, daß jetzt in Amerika mit Deutschfeindschaft ein gutes Geschäft zu machen ist, und mag man sich Theodore Rooswelt denken wie man wolle, ein

inartiger Geschäftsmann war er immer. So wird seine neueste Wandlung verständlich.

Mitrovitza.

Zu dem Borbringen der Kruppen im Vortage und den Kämpfen, die sich in der Gegend nördlich von Mitrovitza abspielten, wird geschrieben:

In dem ehemals türkischen Vilajet Kosovo am Ufer liegt eingebettet die Stadt Mitrovitza, Name in den Balkanländern ferner als Serbien kam. Augenblicklich eine Stadt von größter Bedeutung, als Spitze des Reichs Mitrovitza, Britina und Pristina, augenblicklich, da man hier die feindlichen und die bulgarischen Kruppen erwartet, ein Ort, auf den die Augen der Welt gerichtet sind. Somit ist Mitrovitza die gesamte Frontlinie, die alle allerlei Neues und Schönes sieht, in der man aber etwa schon in einer halben Stunde mit der Wanderung zu Ende ist. Die Einwohnerzahl ist nicht groß in Mitrovitza, und gar viele Türken und Mohammedaner sind sonst hier zu sehen. Sie sind auch die einzigen, deren Wohnung für die Begriffe abendlicher Kultur genügend an Raumlichkeit bieten, die Häuser der Serben und der Slaven, die hier wohnen, haben nichts, was das Auge anzieht, das aber schon erheben könnte. Draußen vor der eigentlichen Stadt stehen zahlreiche Hütten, einstückig, oder beher gelangt, ohne jedesmal Stodern, einfach mit einem Dach aus Stroh, und in dem Räume in den die gesamte Familie wohnt, schlief, arbeitet und ist, schlief und ist auch das Schwein, das Schaf, auch der Hund, und die Hiege. Die Wände sind mit Weißgips bedacht, ohne daß, ohne Sinn und Anordnung, Zauber über die Wohnungen von den Bewohnern verfallen, und irgend ein altes Bild, das uns nur zu sehr die Vorstellungen gemacht, die wir von Hängel und Greißel der Serben, kommt heraus und mit uns mit untroublichen Bildern. Sie spricht ein Wort, das wir nicht verstehen, aber sie bietet uns, da sie merkt, daß wir der Sprache unfähig sind, ihren Platz mit dem Gefen an. Das Gefen besitzt weit Überflüssigkeit, als die Umgebung der Wäsen vermuten ließe.

Es ist wohl eine Art Serbe oder Albaner, die hier mit einem kräftigen Stiel Fleisch zusammengeholt ist. Das Ganze schimmert in einer leuchtenden, sehr einladenden Tunte, aus Milch und Butter. Und auf dem Herde schmort in einem runden Topf ein Kuchlein, aus drei Schichten, dünnlich, duftend, ist und einladend, und danken und treten vor die Hütte, sehen sie sich unter dem Stroh etwas bewegt. Die Alte tritt zu, legt einige Worte, die ichsenbar im schellenen Tone gesprochen sind, es quast etwas und kommt heron. Ein Kind, ein kleiner Serbe mit hübschem Lächeln und verblüfftem Gesicht. Das Kind hat sich auf den Hint der Alten festgesetzt und geht zur Bahn, angesehen den Vater und Mutter zu halten, die aus Nestlich kommen, das ist alles, was wir von den Worten der Alten verstehen. Draußen auf dem Felde arbeitet der Landmann, der den Winzel als Arbeiter und Zugtier angepflanz hat. In der Stadt selbst, in die wir nun einziehen, ist freilich ein Leben, das jetzt in der Nachmittagstunde sehr von dem schäftigen Dasein am Tage abhät.

Die Levanimerinnen in ihren Kleidern, die an Barrier Gegeben einer verflungenen Zeit erinnern, wandeln in den Straßen, die den Weg nach dem Bahnhof haben. Es könnten ja Fremde kommen, Abendländer, für die die Levanimerinnen immer eine besondere Bereitschaft zeigen. Sie ist das Karussell, das wir aus Kindertagen, aus Romanen, die als Unterhaltungsliteratur verflungen werden, kennen. Sie ist das geborene Weib, voller Lachen, voller Einfälle, flug, schlau und gewandt. Hier, in der Stadt ist sie das entzückende Moment unter den Frauen. Denn die Türkin, die hier lebt, ist noch in den Seiten der morgenländischen Frauen untrübt, ist noch die Frau, die dem Manne, die sie vermählt ist, nicht in das Auge blüht, die mit Schöner und dem eigenartigen Gewande der Türkin über die Straße hüht. Und eine Serbin lebt nur für das Haus, nur für den Mann, der sie erndet, und kommt fast gar nicht als Objekt der Anbetung und der Verführung in Betracht. Weitens ist sie auch zu hübsch, zu wenig hübsch, dazu, namentlich die Serbin, die neuerdings hierhergekommen ist. Sie ist triegerisch, ist mild darauf bedacht, dem Manne in das Feuer zu folgen, wenn er in den Krieg zieht, und sie trägt ihm die Waife bis in die

Feuertaufe, damit er nicht aus der Gewohnheit kommt, daß die Frau die Arbeit für ihn verrichtet. Dann geht sie zurück, zu ihrer Arbeit, zu dem Bewahren ihres Ständes Erde und schafft eine Unterlage.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

(Von der mit. Fernschreibende ausgelassene Nachrichten.)
Englische Panatien.
Der Washingtoner Korrespondent der „Evening World“ schreibt, die englische Flottille habe die an den großen Seen gelegenen Städte Cleveland, Buffalo, Toledo, Detroit und andere als die Punkte bezeichnet, von denen aus die bulgarische Flottille einen Angriff auf den St. Lawrence verüben könnten. Der Korrespondent fügt hinzu, bisher habe sich nichts ereignet, was der Washingtoner Meinung Anlaß zu antizipiertem Einmarsch hätte geben können.

Zu Russland wird der Jahrgang 1918 einberufen.

Der Sohn Maj. zufolge berichtet Wladimir Wodostoff, daß der russische Kriegsminister alle Militärgenereale durch Briefe aufgefordert habe, Vorbereitungen für Einberufung der Reservisten des Jahrganges 1918 zu treffen. Die Maßnahme ist die Folge der überaus enttäuschenden Ergebnisse von Nachmusterungen verschiedener Klassen des ungedienten Landheeres.

Der serbische Rückzug.

Wie der serbische Kriegsminister in Monastir erklärte, sei es der serbischen Armee gelungen, sich aus der Gegend von Monastir zurückzuziehen, was nicht als Beweis für eine Verletzung ihrer Lage betrachtet werden; zwar ist die Verwundung durch den Feind eingetreten, aber sie wird jetzt von einer großen Gefahr befreit, gegen welche alle Tapferkeit nichts hilft, nämlich von dem Mangel an Lebensmitteln. Eingekesselt und abgeblüht von der Verbindung mit der Außenwelt, müßten die Serben, um dem Verhungern zu entgehen, sich entweder durch die bulgarische Front bei Ustibla hindurchschlagen, oder durch Albanen nach dem Adriatischen Meer gehen. Die erste Meinung, die in Brüssel weit, rüht sich zur Flucht nach Saloniki.

General Aurovatin Oberbefehlshaber gegen Bulgarien.

Ihrer Festsetzung wird gemeldet, daß General Aurovatin zum Oberbefehlshaber des russischen Heeres gegen Bulgarien ernannt worden ist. Das Heer, das in Südrussland gestammelt wurde, zählt ungefähr 200.000 Mann; es wird mit japanischer Artillerie ausgestattet. (Nicht weiß man nicht, ob dieses Heer auf dem Seewege oder durch Annäherung unter Bruch der Neutralität nach Bulgarien geführt werden soll.)

Sturzgeheim in Persien.

Die letzte Proklamierung der persischen Demokraten, wodurch die Stämme zum Anschluß an die türkische Armee aufgefordert werden, macht überall tiefen Ginndur. Die Kräfte verarmen sich zu Tausenden vor Wälder und drohen mit einem Angriff auf die Stadt, falls die Engländer sie nicht räumen. Die Plünderung des persischen Konsulats dahelst durch die Engländer steigert noch die Empörung der Bevölkerung.

Das Amselfeld.

— Zur geschichtlichen Boden —
Kosovo Polje, wie das Amselfeld in der Sprache der Serben heißt, hat durch das Mittel Kosovo als eine Gegend, die in den Tagen des Sommers, im Zeug und auch im Herbst eine Gegend von entzückendem materiellem Reiz ist. Ein alter Seeboden ist diese Hochebene, die sogar in der Mitte bis zu 550 Meter aufliegt, und die Gewässer lammt die Gegend, die zum Stromgebiete der Morawa gehört. Südlich von Nebra und des deutschen Schutzegebietes empor, und hier ist der Berg von Kalkstein eine der wichtigsten Straßen. Sie vermittelte vor jeder die Verbindung nach Mazedonien und wurde von den

Inseritionspreis
für die einmalige Korrespondenz oder deren Stamm 15 Bfr., bei Privat-Anzeigen 10 Bfr. Reklamen von Seite 26 Bfr.
Interate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Serben, den Griechen, den Mazedonien und den Türken in gleichem Maße in Anspruch genommen. Viele Pässe, viele Wege waren für den Durchgang der Bulgaren des Balkans, fast kann man sagen, des Ostens, Balkans und Gezeiten wanderten hier, brachten die Grenzlinie des Landes, fast nach dem anderen Ende, und nicht selten wurden hier gerade Landhandel abgehandelt, wurden Geschäfte gemacht, die mit der Art der Geschäftsbahn, wie wir sie kennen, nichts zu tun haben.

Die Schlacht, die ungefähr 52 Kilometer lang und 2 Kilometer breit ist, hat ihre eigene Geschichte, sowohl in historischer, als auch in populärer Hinsicht. Historisch war sie genügend ermahnt, als Schlachtfeld, durch die Schlacht am Birona, am St. Weitsage, am 15. Juni 1889 zwischen dem Sultan Murad I. und dem serbischen Fürsten Lazar, den bosnische Kruppen unterführte. Ein serbischer Feldmann, Miroslav, brachte bis zum Sultan unter dem Versprechen, mit ihm in Unterhandlung zu treten, vor, Gerade, als der Sultan sich zu dem angebotenen Träger der Verhandlungen neigen wollte, ließ Miroslav die Serben dem Sultan den Dolch in die Brust. Darum hatte sich Miroslav zum Sultan, und dem serbischen Fürsten Lazar, den bosnische Kruppen unterführte. Ein serbischer Feldmann, Miroslav, brachte bis zum Sultan unter dem Versprechen, mit ihm in Unterhandlung zu treten, vor, Gerade, als der Sultan sich zu dem angebotenen Träger der Verhandlungen neigen wollte, ließ Miroslav die Serben dem Sultan den Dolch in die Brust. Darum hatte sich Miroslav zum Sultan, und dem serbischen Fürsten Lazar, den bosnische Kruppen unterführte.

Nach einer zweiten Schlacht ist hier zu nennen, die am 19. Oktober 1448 stattfand. Damals lag der ungarische Reichsverweser Johannes Hunyadi ohne Einverständnis des Serbenfürsten Georg Brankowitsch durch das Land, um gegen die Türken zu kämpfen. Die Serben letzten dem Ungarn mit keinem Häuflein der Streiter nach und bezogen sich schließlich, wie man sagt, durch einen Verstoß, Summat, aber unklar, aus der Gegend von Amselfeld zu tun. Und wie die Geschichte, so brachte das Leben auch zahlreiche Fälle, die auf dem Amselfeld am Austrage kamen. „Kosovo Polje“, das wir sozulagen ein Schlachtfeld, mit diesem Worte bezeichnen die Bulgaren den Mordanschlag der Feindschaften untereinander, liefern sie wegen eines Mädchens in Streit geraten waren. Es war ihnen vertraut, als Ort, auf dem die Feindschaften zum Austrage kamen, auf dem Amselfeld, mit diesem Worte bezeichnen die Bulgaren den Mordanschlag der Feindschaften untereinander, liefern sie wegen eines Mädchens in Streit geraten waren. Es war ihnen vertraut, als Ort, auf dem die Feindschaften zum Austrage kamen, auf dem Amselfeld, mit diesem Worte bezeichnen die Bulgaren den Mordanschlag der Feindschaften untereinander, liefern sie wegen eines Mädchens in Streit geraten waren.

Am Vortage des Amselfeldes liegt der Ort, in einer herrlichen und fruchtbaren Gegend. Anja gedeihen die Früchte, reich und die Getreidfelder der Ernte, die Britina heuert. Denn ein gar fleißiges Volk lebt hier in der Stadt, die in letzter Zeit reich in die Mazedonien und Slaven, die alle zu dem großen Gott Allah beten, die ihre Tage in Mühenarbeit und Arbeit durchbringen, und die des Abends, wenn die Sonne sich gehen neigt, sitzen zu dem Wohlsein, um Allah für seine Güte zu danken, daß er ihnen den Tag geschenkt. In ihrer pittoresken Umgebung liefern sie, welche die Stadt, füll, mit ihren Häusern, bis sie des Morgens und des Abends von den Gläubigen belebt werden. Die Andersgläubigen, die hier leben, beten sich zum griechisch-katholischen Glauben und Elementarlich beherzt es, wenn des Abends die Glocke die starblichkeit zum Gebete ruf, während die Moscheen bereits gefüllt sind, nach den Anrufen der Moschmehdener.

Viele Fremde kommen zur Zeit der Ernte hierher, denn Britina liegt an der Wohlmitte Westlich-Mitrovitza und freilich nicht nur Balkanarbeiter, sondern auch oft genug zahlreiche andere Besucher in die Stadt. Engländer sah man hier, die sich einmal eine fünflich-herbide Kultur betrauchen wollten, und die erfinden waren, in den Mazedonien so die Gläubigen zu sehen. Weniger Franzosen, aber zahlreiche Russen, die über die Bewohner der Stadt lachten, wenn diese mit Wäffeln die Strammweine und die andern altdolischen Güte der Russen so sich wiesen. Draußen vor der Stadt, in der grünen und blühenden Umgebung lagen die Wohnhäuser herrlicher Serben und Türken, umgeben von geheimnisvollen Gärten, in denen die jungen Türkinnen spazieren gingen, abgeschlossen von der Außenwelt.

Politische Rundschau.

* Vor dem Wiederzusammentritt des Reichstages finden noch kommissionsmäßige Sitzungen statt, nach deren Abschluß der Reichs-

lanzer in einer längeren Rede die politische Lage, sowie die auswärtige und innere Politik besprochen wird.

Nachdem die Verhandlungen mit Sachverständigen abgeschlossen sind, hat der Reichstag die Dächelprelle für Bild verweigert. Die Beträge für den Verkauf von Neger in den Gärten mit Dachs, Holz oder Felsen bei 1/2 Mark, bei 1/4 Mark bei 1/5 Kilogramm 0,60 Mark, bei 1/2 Kilogramm 0,70 Mark, bei 1/4 Kilogramm für 0,5 Kilogramm 0,55 Mark, bei 1/2 Kilogramm für das Stück 3/75 Mark, bei 1/4 Kilogramm für das Stück 2/50 Mark, bei 1/2 Kilogramm für das Stück 1/75 Mark. Die Reichshandelskammer hat danach von den Gemeinden folgendes: Ihre oberen Grenzen hat der Reichstag folgendermaßen bestimmt: Bei 1/2 und 1/4 Kilogramm für 0,5 Kilogramm 1,40 Mark, bei 1/2 Kilogramm für 0,5 Kilogramm 1,50 Mark, bei 1/4 Kilogramm für 0,5 Kilogramm 1,10 Mark, bei 1/2 Kilogramm für das Stück mit 1/2 Mark, ohne Holz, bei 1/4 Kilogramm für das Stück mit 1/2 Mark, ohne Holz 1,50 Mark, bei 1/2 Kilogramm für das Stück 3/50 Mark, bei 1/4 Kilogramm für das Stück 2/50 Mark.

Die Ansicht, daß die Einführung der Fleischkarte unmittelbar erforderlich ist, liegt noch kein bestimmter Beschluß darüber vor, daß die Karte ins Leben gerufen werden muß. Außerdem muß das System der Fleischkarte angelehnt der verschiedenen Tierarten und der verschiedenen Fleischsorten mit größerer Schärfe als jeherzeit die Vorstufe. Die Einführung von Fleischkarten, aber die allerdings seit längerer Zeit an allen in Betracht kommenden Stellen eingehend beraten wird, wird also noch auf sich warten lassen.

Von angeblich unrichtiger Seite wird erklärt, die Reichsregierung beschuldigt nicht den Wägen nach einer halben Einführung der Vorlage über die Kriegsgemeinnützeu nachkommen. Wohl aber werde die Regierung, um die spätere Durchführung der Steuer zu sichern, dem Reichstag eine Vorlage zugehen lassen, die die Abhängigkeiten und ähnliche Unternehmungen verpflichtet, aus den während der Dauer des Krieges erhaltenen Vorläufen nach einer halben Einführung der Vorlage über die Kriegsgemeinnützeu nachkommen. Wohl aber werde die Regierung, um die spätere Durchführung der Steuer zu sichern, dem Reichstag eine Vorlage zugehen lassen, die die Abhängigkeiten und ähnliche Unternehmungen verpflichtet, aus den während der Dauer des Krieges erhaltenen Vorläufen nach einer halben Einführung der Vorlage über die Kriegsgemeinnützeu nachkommen.

Dem Reichs- und Landtagsabgeordneten Sittigart Karl Timbora, der zuerst in der Verwaltung des Reichs tätig ist, ist der Charakter als Geheimnis Sittigart verliehen worden.

Das bayerische Ministerium des Innern hat dem Finanzministerium des Reichs über den Stand der Arbeiten zur Durchführung der Wahlen-Servente zur Verbringung von ganz Bayern mit Gefirzigt. Der Bericht hängt sich im wesentlichen auf Gebühren und Steuern über die realistische und billige Art der Gefirzigtverbringung für Bayern, die von dem Reichstag Herrn v. Müller, dem Gründer des Deutschen Museums, vorgenommen wurden. Danach erachtet das Ministerium die Wehranlage bei Krimm als die zweckmäßigere. Zur Verwertung der Wahlenbestell soll eine eigene Gesellschaft, das „Bayener“ errichtet werden, das zugleich auch den Zusammenschluß der großen Kraftwerke in reichsrechtlichen Bayern vorstelt.

Der bafische Landtag wurde von dem Präsidenten des Staatsministeriums Staatsminister v. D. u. S. im Auftrag des Großherzogs mit einer Ansprache eröffnet, aus der hervorgeht, daß die Regierung in einer zweiten Denkschrift über die durch den Krieg bedingten Maßnahmen der Reichsregierung Bericht werden dem Landtag einige kleinere Gesetzesvorlagen, darunter eine solche über Niederschlagung von Straßverfahren gegen Kriegsteilnehmer, zugehen.

Goldene Schranken.

1) Roman von M. Diers. (Fortsetzung.)
„Ist das Ihre ganze Auffassung von Manneswürde und stilliger Kraft?“ fuhr er knisternd mit halber Stimme fort. „Sie meinen wirklich, ich soll in irgendeinem Wohlleben schwelgen, während ich weiß —“
„Still! Stien Sie doch still!“ sagte sie dringend. Ihre schönen weichen Lippen berührten unwillkürlich wie lebend seinen Arm. Aber er freiste die Berührung von sich ab.
„Was hilft denn das Berühren und Überfanden?“ sagte er rauh. „Es ändert ja doch nichts an der erbärmlichen Tatsache.“
„Erbärmlich! Ihr Mut flang wie ein Wehelauf, aber er hätte kein Ohr dafür. Langsam wandelte sich in ihm. Das Weiche, Liebende, Größtliche verlor sich vor dem aufsteigenden Jörn.
„Gibt Sieu es Ihnen nicht erbärmlich,“ sagte sie mit einem leisen Hohn im Hintergrund ihrer Augen. „Ich glaube sogar — als Gfist sehen Sie es an, daß der Mensch, von dem Ihre Zukunft abhängt, ich selber war.“
Er schob dem Mann eine glänzende Münze ins Gesicht. Er verlor die Biegel jeder Selbstbeherrschung, sein Temperament ging mit ihm durch.
„Wah ich es Ihnen noch einmal sagen —“ fuhr er auf, „daß ich das als Erbärmlichkeit empfinde? In der Zeit, von der Sie reden, war ich ein halber Junge noch. Ich hätte mich darüber hinweg, weiter nichts. Sie hätten mich

Italien.
*Vizepräsident Salandra dankte auf der Feier in Palermo für die Qualifikation in einer kleinen, bedeutungslosen Rede, wobei ihm aber ein bodenmäßiger Ausbruch entglitt, dem er sagte: „Ich bin stolz, Orlando als Ministerpräsident zu haben. Er wollte nicht Minister werden, aber als ich sagte, es sollte ein Minister für Verträge an nationalen Krieges geschaffen werden, zögerte er nicht.“ — Hiermit ist festgelegt, daß Orlando bereits bei der Umbildung des Kabinetts im November 1914 den Rang von Vizepräsident und nicht erst durch den Verzicht Clemens-Lungams im Frühjahr 1915 dazu gedrängt wurde.

In Rom zur Kriegszeit.

Die folgende Schilderung aus Rom lenkt der Berichterstatter des Journal des Deutsches seinen Blick:
In Rom fällt vor allem die Abwesenheit der Fremden auf. Die Zahl der Besucher, die im Frieden die „eigene Stadt“ besuchten, ist verschwunden. Einige der vornehmen und teureren Hotels leiden unter dem schärfsten Geschäftslage. In den Straßen sieht man überall viele Militär-Offiziere und Soldaten, alle tragen die neue Felduniform. Ein Militär-Offizier im Kavallerie-Regiment herrscht auch in dieser Zeit lebhaftes Treiben, ganz besonders zu den Stunden, in denen die neuen Ausgaben der Zeitungen erscheinen. Hier begegnet man auch vielen Bekannten, die im Frieden hier in der Stadt lebten, und die in dem Reservistenuniformen tragen. Sie legen ihre rasenden Gabel neben sich auf die Bänke. Die Säbelscheiden sind schwarz gefärbt, um im Felde möglichst unsichtbar zu sein. Ja, sie sind so unsichtbar, daß sie manchmal vergehen und im Straßengasse liegen geblieben sind. Die Soldaten sind sehr sauber, und sie haben sich für den Sauberen von Säubern ausgeschieden. Auch die kleinen Karren der Straßenhändler tragen die italienische Flagge. In den Schaufenstern der Photographie- und Papierläden nehmen die Ansichten aus den zu betretenden Gebieten den größten Raum ein. Man sieht Kanonenhäfen der Soldaten, aber aus Orient, Tripoli, aus dem Sudan, die Nationen zu sehen, die oben hofft. Auch viele Bilder der heroischen Kämpfe der „eigene Armee“, sowie Photographien des letzten Oberbefehlshabers, der als „Gloria des Sechzehnten“ bezeichnet wird. Die Hauptstraßen, die mit elektrischen Bogenlampen versehen sind, zeigen die gewöhnliche Beleuchtung, die im Frieden ungenutzt, da im Falle der Gefahr eines Luftangriffes der elektrische Strom von der Zentrale aus für alle Straßen abgebrochen werden soll. Die Gasflaschen der Laternen in den Nebenstraßen, die nur durch Gas beleuchtet werden, sind dunkelblau angehängt. Die Wasserleitungen, die vom Wasser der Fontänen, immer voller Wasser, da hier Ströme und Kräfte für die Gefallen niedergelegt werden.

Volkswirtschaftliches.

Keine Zwischenfälle als Schuldverordnungen. Der Reichsstaatsverwaltung gehen folgende dringende Schreiben von Zwischenfällen für die Kriegsanleihe zwecks Begründung von Schuldverordnungen über zum Inhalt in eingehliche Schuldverordnungen zu. Durch Einführung von Zwischenfällen können jedoch Schuldverordnungen nicht begründet werden. Die Staatsverwaltung nimmt Zwischenfälle zum Inhalt aus, was nicht an, wenn in den Städten eine Schuldverordnungen begründet werden soll. Über den Zustand der Zwischenfälle in englischen Städte wird weiter das Fortschreiten bekanntgemacht werden.
Fische als Schweinefutter. Von indemännliche Seite wird der Bericht gemacht, die gewöhnliche Fische überall vorfinden, die den menschlichen Genuß nicht geeigneter Fische, wie Heilfische, Stöckfische, Mehlische und Stintarten, zur Schweinefütterung benutzbar sind. In freierem Gebiete sind die Schwämme in länglich mehrwertige Fische als Futter und geistlich bedeutsam. Nur muss man, damit der Fischschmack sich nicht dem Fische

mittelt, einige Wochen vor der Schließung aufhören, Fische zu füttern. Der Fang ist auch für die Bewässerung recht lobend, da zuerst der Seeheil fische mit 6 bis 6 Mark bezahlt wird.

Von Nah und fern.

Regelung der Reisverteilung. Die Verteilung des aus der preussische Monarchie entfallenden Reisanteils ist durch das Ministerium des Innern erfolgt. Unter besonderer Berücksichtigung der großen Verbrauchszentren, vornehmlich der Gegenden, in denen eine zahlreiche Industriearbeiterbevölkerung wohnt, ist der verbleibende Reis auf die Lebensmittelkarte eingeteilt worden. Gegenüber zahlreichen Anfragen ist ausdrücklich festgelegt, daß eine weitere Verteilung durch die Zentralbehörde nicht mehr stattfinden, die Unterverteilung ist Sache der Gemeindevorstände.

Die erste Waldschule in Österreich. Der Stadt von Wien hat dem Verein „Waldschule“ einen Grund im Ausmaße von 17 1/2 Hektar im Ortsteil Hietzing und Wieden zur Verfügung gestellt. Seit dem Beginn des Jahres ist der Verein in seiner Waldschule auf der Sängervauer 140 Kinder. Nummer errichtet er auf dem neuen Grundstück ein eigenes Heim, in dem er im weitesten Sinne sozial wirken will, durch Verleihung der Zubehörsachen, Umwandlung der Schulen in Arbeits- und Lebensschulen, gesellschaftlicher Kontakt durch die Selbstregierung der Kinder, Pflege der Gemeinnützigkeit beim Spiele, Verbesserung der Sozialhygiene.

Brandkatastrophe in einem Pariser Gewandhaus. Ein Nebengebäude des Bonaparte-Strahaus, in dem Verwandte untergebracht waren, ist durch einen großen Brand zerstört worden. Es gelang, die Verwandten zu entfernen. Es ist niemand zu Schaden gekommen, aber einige Feuerwehreinheiten, die an Brandverletzungen erkrankten.

Ein deutschfeindlicher Karikaturzeichner beim englischen Könige. Der Zeichner des Amerikaner-Geheißtes Zelegraf, Namakers, dessen Zeichnungen bekanntlich wahre Schandmale der gegnerischen Weltanschauung der Deutschen sind, wurde vom König von England in längerer Audienz empfangen und durfte ihm, nach dem Zelegraf-Geht, eine Sammlung seiner Zeichnungen vorlegen.

Gesellschaftliche Mindestlöhne in England. Das englische Arbeiterkabinett hat beschlossen, daß das Mindestlohn jetzt auf Festlegung von gesetzlichen Mindestlöhnen bringt. Es fordert für gleiche Arbeit gleiche Bezahlung, wodurch jeder Unterchied in der Bezahlung männlicher und weiblicher Arbeit aufgehoben werden soll.

Neugeborene und Retenvererber. Wer sich am meisten in England verdient macht, ist nach den Vorkörben, die die Presse auf ihn hält, nicht der Kaiser, sondern der Handelsgesellschafter der bekannte Neugeborene Johnson. Er wird als der große Retenvererber Englands gerühmt, dessen Wort mehr gehört wird, als das eines Ministers. So habe es „der gute Schwärze“ bei einer Retenvererbstadt in Glasgow in kaum einer Stunde fertiggebracht, eine große Zahl seiner Anhänger zum Herbeistellen zu bestimmen. Seitdem England einen großen Teil der braunen, schwarzen und gelben Menschheit auf uns gehetzt hat, ist ihm alle Scham abhanden gekommen, es läßt nun auch die eigenen Landesrinder durch einen Neugeborenen zur Erfüllung der vaterländischen Pflicht antreiben.

Unwetterkatastrophe auf Sizilien. Aus Sizilien werden juchbare Überschwemmungen infolge Regenfälle und Wirbelstürme gemeldet. Der Ort Catania, der in einem Umfange von 40 Kilometer weit zerstört, und schlimme Verwüstungen aus den Städten Naxos, Palmito, Canicatti, Mazzara und Porto San Nicola. In Naxos wurden Neugeborene, die von der Brücke aus den angeschwollenen Fluß See beobachteten, mit der Brücke in die Fluten gerissen. Etwa hundert Personen wurden getötet. Die genaue Zahl der fürchterlichen Unwetterkatastrophe ist noch nicht festgestellt.

Damals hatte die sie gelobten Schlingen, in denen sie ihn, das Erbe seiner Vater, seine Zukunft, in Händen hielt, aber seinen Kopf geworfen, und der sterbende Vater in der ganzen bis zur Greisenhaftigkeit verlebten Natur hatte die reiche Hand, die vor der Welt seine reiche Vererbung und das durch ihn total zerrüttete Vermögen seiner Frau vererbte, mit Freuden empfing.

Ein harter Teil von Ernas großem Vermögen hatte das Hallershaus vor dem ganzen Zusammenbruch bewahrt und hielt es jetzt im Glanz. Zug je es heraus, so fürzte alle ein. Der alte herrliche Weib, der durch Jahrhunderte in der Familie Neuhner gewesen war, ging verloren. Es war ein Festfest seines Vaters, in das ich der damals noch junge Strauss, der durch Schönheit und scheinbare Mittelreichtum auf die unehrerliche Witwe des Reichlichen hatte, hineinbrachte, um dann ohne Strauß nur in seinen Wägen lebend, das ererbte Gut in einen schmuddeligen Zustand zu bringen.

Dann mußte das alles. Schon oft hatte er überlegt, sich von einem Finanzmann das Geld zu verschaffen, um die Verpflichtung gegen Erna los zu werden. Aber das wäre der Anfang vom Ende. Die hohen Zinsen allein hätten ihn ruiniert. Nun war es nicht mehr und nicht weniger als ein Wagnis, für das er der Baronie eine Neuarbeit, schuldig war.

Ja, das war ihm fommenfall. Die einzige Neuarbeit, die sie selbst verlangte, die er geben konnte, war sein Name, seine Freiheit.

Englands innere Schmerzen. Auf der russischen Südwest-Grenze hat nach einer Meldung aus Wien weiterzweigtige Unregelmäßigkeiten und Mißstände unter den Beamten vorgekommen. Wie durch die Unterbrechung festgelegt ist, waren die Beamten in hohen Abzügen Besoldungen zuzüglich und ließen sich in geliebten Fällen Bleiben gegenüber Abzügen und Ergänzungen geschulden kommen. Die Unterbrechung ist jetzt beendet; eine große Anzahl Beamter, darunter auch höhere, sind jedoch verdrängt und insolventen verfallen worden.

Eine indische Abvokatin. Die erste Frau indischer Abstammung ist auf Antrag des amerikanischen Generalstaatsanwalts zur Praxis vor dem Bundesobergericht in Washington zugelassen worden. Die Dame ist Mrs. D. Conley aus Kansas City (Missouri).

Kunsthandwerceri in Arras.

Die bestiegte Stadt Arras, um die wiederholt schwere Artilleriebeschüsse getroffen haben, vertritt bekanntlich besondere Verwurthung der in ihr aufgelommenen Kunst der Bildhauerei. Noch heute begeht man im Gassenenden ein Bildhauerwerk mit dem Namen „arrage“, in dem man umföher den Statuisten Kraus wiedererkennt, ferner mit dem Namen gobelin, der aus der bekannten französischen Bezeichnung gobelin hervorgegangen ist. Am bemerktesten sind die nach den Entwürfen Raffaels in Brüssel gefertigten „arrage“ der Eristischen Kapelle in Rom, von denen Goethe schreibt, daß er sie wegen seines dortigen Aufenthaltes „an jeden Tag und jede Stunde betrachtet, berehrt, ja angetastet hätte.“

In Arras entstand aber ebenfalls schon im Mittelalter auch noch ein anderer nicht minder wichtiger Zweig der Webererei. Es wurde dort zu allererst ein leichtes, later gewebtes Zeug hergestellt, das in Rom sehr beliebt wurde. Seit dem 14. Jahrhundert wurde dieser Stoff nach Deutschland exportiert, wo uns zum ersten Male im Jahre 1370 dafür die Bezeichnung arrais begegnet, dann aber wurde es überall in untern Bateerlande nachgemacht. In Niederländischen und im Niederbayerischen wurde dieses Zeug unter Bezeichnung des Arrais in der Stadt Arras, was genannt und daraus entstand dann im Hochdeutschen die Bezeichnung „Raus“. Die Weber, die es bei uns herstellten, hießen Waldweber, Waldschneider, Waldler oder Waldler.

Noch heute gibt es in Berlin und in anderen anderen Städten Zünfte der Weber und Waldschneider. In Berlin bestanden sie im 16. Jahrhundert. Die Mitglieder dieser Zünfte in der besten Hofstraße an, und nach ihnen erhielt diese Straße damals den Namen „Waldschneider“. Das ist die erste zu erwähnende Zunft dieses Straßennamens; später begegnet sie uns in der Schreibung „Waldschneider“ (1645) und ganz zuletzt als „Waldschneider“. In den Werten, die sich mit dem Namen Waldschneider verbinden, man sich heute den Namen Waldschneider, mit dem im Jahre 1626 erfolgten Aufgehört der Mitglieder in Verbindung. Dieser unverständlichen Deutung gab erst vor einigen Jahren der Berliner Magistrat noch dadurch einen belebenderen Ausdruck, daß er auf dem Neubau der Brücke, die im Zuge der Hofstraße über die Spree führt und die den Namen Hofstraßenbrücke trägt, das feinerne Abbild eines manieren Waldschneiders anbrachte.

Nach dem Gelagten kann es aber nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß der Name der Berliner Hofstraße nicht das geringste mit einem „Raus“ zu tun hat, sondern letzten Endes auf die Bezeichnungen Waldler und Raus auf dem Namen der einstimmigen niederländischen und heutigen nordfranzösischen Zellungstadt Arras zurückzuführen ist.

Gerichtshalle.

Ein. In seiner Wunderschöne bestiegte diese Hofstraßenstraße. In einem der besten Häuser der Hofstraße. Man forderte für das Stück 20 Pfennig, weil es holländisches Gemälde ist. Da die Käufer nur 7 Pfennig, den Doppelpreis für das Bild, bezahlen wollte und das Gemälde nicht war, ging verloren. Es war ein Festfest seines Vaters, in das ich der damals noch junge Strauss, der durch Schönheit und scheinbare Mittelreichtum auf die unehrerliche Witwe des Reichlichen hatte, hineinbrachte, um dann ohne Strauß nur in seinen Wägen lebend, das ererbte Gut in einen schmuddeligen Zustand zu bringen.

Dann mußte das alles. Schon oft hatte er überlegt, sich von einem Finanzmann das Geld zu verschaffen, um die Verpflichtung gegen Erna los zu werden. Aber das wäre der Anfang vom Ende. Die hohen Zinsen allein hätten ihn ruiniert. Nun war es nicht mehr und nicht weniger als ein Wagnis, für das er der Baronie eine Neuarbeit, schuldig war.

Ja, das war ihm fommenfall. Die einzige Neuarbeit, die sie selbst verlangte, die er geben konnte, war sein Name, seine Freiheit.

Aber alles, was von Geradheit und Kraft in ihm war, bürnte sich an dem Namen, den Erna nicht abschätzen, wie eine Last, wie ihn hindert. Etwas anderes, als das Geld, sollte sein Gemüthen an sie; die schärfste Blüthe der Dantarbeit. Er mußte, daß sie ihn liehte, und daß sie durch die Tat grenzenloser Gütigkeit sich ein Recht auf ihn erworben hatte.

Noch immer stand er im finstern Gräbchen. Draußen hatte sich der Wind gelagert, die feuchte Luft war zu dicht verhängt, die in schweren Tropfen an Baum und Strauch hing. Stamm gegen Stamm bildete hinaus über die moosbedeckte Gängehänge hinunter zu der jenen Kiefernmauer, g.



erzählt, wie er einen Schugmann Die Geheiß-
inhaberin mußte, als der Ausweispaß für hollän-
disches Schiffe verlangt wurde, angeblich, daß es
keine Gemme sei. Sie erwiderte jetzt aber über-
haupt die Abgabe des Passes. Der Ausweispaß
anwies eine Monna Gelangnis. Das Gerücht
legte drei Wochen Gefängnis frei. Das das hollän-
dische Schiffe damals eine Ausnahme bilden sollte,
lagte der Vorleser, haben sich gegenwärtig und
benutzige Personen leider zumge gemacht.

Der Krieg im Kinderlied.

Der Weltkrieg hat die Literatur der Kriegs-
lieder wieder aufblühen lassen und zu unge-
ahnten neuen Höhen gebracht. Auch in den
Kinderbüchern spielt der Krieg eine Rolle. Schon
der Dreißigjährige Krieg hat im Kinderlied
Wiederhall gefunden. Das bekannte alte Wier-
lied „Schlaf, Kindlein, schlaf“, eines der ältesten
deutschen Kinderlieder, wurde nach der Formel
„Der, Kinder, bei“ jener Schredenszeit angelehnt.
Der Kriegsbegriff, der heute noch in Mittel- und
Süddeutschland sich in der Erinnerung erhalten
hat, lautet:

Der, Kinder, bei!
Morgen kommt der Schwed,
Der, Kinder, bei!
Der, Kinder, bei!
Der, Kinder, bei!

Die Kriegsscharen der Schweden haben noch
zu einem zweiten Zeitpunkt in Deutschland viel
geheimnisvolle Stellen versehen werden. Zuerst
nahm man an, daß die Wälder die Zauberkraft
besäßen, Hunger und Durst unmöglich zu machen.
Aber nun wissen wir, daß es damit eine ganz
andere Bewandnis hat: eine einzige Wälder
genügt, um in dem Soldaten ein eigenartiges
Verhalten zu bewirken, das sich in dem Ver-
halten zu erregen. Der Soldat, der die Wälder
verläßt, verliert augenblicklich eine uner-
klärliche Belebung seines ganzen Organismus,
und einen unstillbaren Drang, irgend etwas
Besonderes zu vollziehen. Wie wir aus guter
Erfahrung erfahren, erhält jeder deutsche Soldat
täglich zwei bis drei Liter Wasser, wenn er
müssen die Mannschaften ihre Hüllen vor den
Augen der Offiziere verbergen.

Der Schwed ist kommen
Der Schwed ist kommen
Der Schwed ist kommen
Der Schwed ist kommen
Der Schwed ist kommen
Der Schwed ist kommen
Der Schwed ist kommen
Der Schwed ist kommen
Der Schwed ist kommen
Der Schwed ist kommen

Hier wird gefordert, wie die Schweden die
Eigenschaften der Kartägershäuser einzuholen,
um das Blut der Gefangenen zu rauben und
daraus Ägeln für ihre Flotten zu gießen. Auch
die Napoleontischen Feldzüge haben ihren Wälder-
hall im Kinderlied gefunden. Als bestes und
bestimmtes Beispiel hierfür wird der folgende
Vers angeführt, bei dem die Kinder bei ihren Spiel-
en als sogenannten Ausdrücken lauten:

Eins, zwei, drei, drei, fünf, sechs, sieben,
Wo sind die Franzosen geblieben?
Zu Wustan in dem tiefen Schnee
Da ruhen sie all, O, wie, o, wie!

Der Sieg der Schweden über die Dänen bei
Gadebusch hat gleichfalls zur Umwandlung
eines bekannten Kinderreizes geführt. Er lautet
in Anlehnung an das Viechen „Piep, Vogel,
piep“:

Wie, Dänen, piep
Schnee hat sich auf,
Vor Stralund hast du lange liegen,
Ni Gadebusch hast du Salage tragen,
Wie, Dänen, piep!

Der bekannte alte Kriegskinderreim ist aber
ohne Zweifel der folgende:

Matte, Matte,
Den Vater im Krieg,
Deine Mutter ist in Rommeland,
Rommeland ist abgebrannt,
Matte, Matte!

Zum Schluß sei noch eine andere Singweise
dieses Reizes erwähnt, die auch von dem
pünktlich der Aktualität betrachtet werden kann.
Der Wortlaut ist:

Verzweifelt werden, diese
Vater ist im Krieg,
Mutter ist in England,
England ist abgebrannt,
Verzweifelt werden, diese

Kau muß befeuert werden, daß mit „Engel-
land“ in diesem Falle nicht das britische Reich
gemeint war, sondern das Himmlische, das
Reich der Engel. Denn damals wußte man
noch nichts von Edward Grey und Weltkrieg.

die wie eine blaumäuernde Linie den Horizont
umzog.
Wenn nur das Eine nicht wäre: wenn sie
ihn nur verstände! Wenn sie nur begriff, daß
jedes Wort von ihr, ja ihre bloße Gegenwart
ihm weh tat! Dies Eindringen auf ihn, dies
Quälen und Höhlen — es brachte ihn außer sich.
Alles in ihm war ja noch zu zerrissen, wie
durcheinander gewirbelt. Vielleicht kam er all-
mählich zur Ruhe, vielleicht, wenn er sah, daß
sein rastlos Arbeit seinen Augen, Abzählungen
ermüdete und die entsetzliche Last allmählich
verminderte — vielleicht konnte er dann wieder
weicher gegen sie empfinden. Sie war ja doch
großherzig und gut — mußte es sein, wenn sie
je etwas tun konnte! Und doch ihre Liebe sich
in einer Art äherte, die ihn abtötete, lag viel-
leicht auch an Neidbarkeit bei ihm.

Lang, lange hatte die Stille gewährt
zwischen beiden. So lange, wie sie nur zwischen
Menschen naht, sie einander sehr gut kennen
und an seine gesellschaftlichen Verbindungen
gebunden sind.

Aber Ernst sagte ging ein Lächeln. „Sie
müssen Ihren armen Vater nicht schmähen“,
sagte sie und lächelte damit wieder an seinen
Ausbruch von vorn an. In ihrer Stimme
war ein sanfter Klara. „Er kann mich besser
als Sie — Sie starrte, konventioneller
Mensch.“

Dans Reuther warde sich wieder herum.
„Es mag sein“, sagte er schlüssig. „Aber
mogu diese hin und her? Ich kann mich in
keine andere Form mehr gießen.“

Da stand sie plötzlich auf und trat neben
ihn. Ihre Augen glühten, und ein Lächeln
kam über ihr Gesicht. Aber es verzog nur
ihren Mund und verschärfte die Linien ihrer
Züge.

„Das will ich auch nicht!“ sagte sie klein-
laut.
In ihrem Ton lag Herrschlichkeit zugleich
und Demut. Eine besondere Demut, die sich nicht
verhehlen läßt, die auch den Abhub sammelt,
der von der Tugend fällt.

Dans sah ihr unwillkürlich in die Augen.
Etwas wie Grauen packte ihn vor dieser
Frauenkraft, und mit einer feinen Scham in
seiner Seele sentte er selbst die Wälder.

Schnee treibt in der Luft. Aber auch der
schleichen Chancen, von Fieberhüten gewöhnt,
vergehen die Fluten schon im Niederrufen.
Nur drücken auf den braungrünen Klauenboden
zwischen den Kleinsten in der Luft, die all-
mählich in die Luft, schlingt, weisse Delfe.

Wiertrams haben ihrem Weidwandszeit vor-
sorglich die angelegene Kalksteinen gelöst.
Dadurch geht Magdalene der Umkleit verloren.
Aber trotzdem erkennt sie alles. Den Querneg
mit dem alten morchen Wegweiser. Der
Ahn, der nach Seefeld zeigt, ist noch ein
Ständchen loier geworden, ein rosiges Nagel
bleibt herab.

Aber die Chancen bringen ein paar Rehe.
Auch nicht ihnen mit der Weide nach. Die
Verbeie spitzt die Ohren, ihre Wälder flachen
in der angelegenen Wälder.

In Magdalene trat ein heinneres, kaum
niederzuschaffendes Freudegefühl. Alles was sie
hier sieht, erfüllt sie mit Entzücken. Kaum ist
es zu lassen, daß es nun wirklich so weit ist.
Daß die Wochen voll ungebildigen Wartens
vorüber sind — endlich!

Der Wald ist zu Ende. Der Wagen biegt
von der Chaussee ab in den Landweg ein. Auf
der Landstraße befindet der treibende Schnee die
Aussicht. Aber es ist ja nichts. Dahn, der liegt
es ja doch, das Ernterete, das Ernterete.
In der Ulmenallee stehen die mächtigen
Bäume fest. Durch die blätterlosen Zweige
sieht sie das Hallersauer Herrenhaus. In die
Zinnen irrt der Wind die langenden Fluten
und nur dem Seitenrausch freicht der Wetter-
laut.

Magdalene Gedanken hielten an dem alten
Holzen Haus hängen, als sie schon längst ihn
nicht mehr sehen konnte. Ihr war, als spräche
etwas daraus, was ihr fremd war, und was sie
in heimlicher Seele doch verstand: etwas
Erntes, in dem ein geheimer Schmerz lag, aber
auch eine feste, fernhafte Kraft.
Auch war sie in Gedanken dort, da fuhr
der Wald der Wagen auf das Seitenpflaster des
Seefeldischen Jotes; trotz des Wetters erschienen
bekannte Gestalten mit dem Ausbruch fremder
Umkleidung auf der Terrasse und Magda empfand
sein Wärme, die ihr ganzes Herz erfüllte, daß
sie hier wieder zu Hause war.
Auch an Tage nach ihrer Ankunft, als
eben das Zimmer des heiligen Abends nieder-
lag, kam Dans Reuther.
Das Hans barg diesmal nicht die fröhliche
Freudeglückseligkeit vom Sommer. Ihr Klara und

Gegen das fremdwort.

Wätsche und Ausbilde.
Unter den indirekten Wirkungen des Welt-
krieges, die sich bereits jetzt in Deutschland geltend
machen, spielt der Kampf gegen die Fremdwörter
eine wichtige, erntete und verschobene aus-
gelegte Rolle. Es wurde die Pflicht des Deutschen,
gegen alles Fremdländische, Frische, Unreife
energisch vorzugehen. Doch gerade in der Frage
der Fremdwörter, die von verschiedenen Gesicht-
spunkten zu betrachten ist, erntete eine Mahnung
gegen unüberlegten Übertrieb und die Gefahr
der Kriftlosigkeit angebracht. Darum ist eine
logische Unterordnung des Fremdwortens im
Deutschen, wie Professor Dr. Steinhart sie in

hinwegmaß in unseren Sprachbüchern übergegangen
ist. Gering ist im Vergleich mit dem Lateini-
schen und Französischen der Einfluß der anderen
Kulturprachen: des Italienischen für die Sprache
der Musik und des Handelslebens, des Engli-
schen vornehmlich für die Sprache des Sports.
Der russischen Sprache, anderen slavischen oder
slawischen Sprachen haben wir nur sehr wenige
Ausdrücke entnommen. So ist der Kampf gegen
die Fremdwörter im wesentlichen ein Kampf
gegen französische oder aus dem Lateinischen of-
funde Vermittlung des Französischen zu uns
kommende romanische Ausdrücke.
Erheblich nur nicht unüberleglich bleiben,
daß ein unvorsichtiges Zurückweichen auf die ge-
schichtliche Entmischung unseres Wortgutes zeigt,

Serbien unter deutscher Ordnung.

1. An den Straßenecken werden deutsche Wegweiser und Ortsbezeichnungen angebracht. 2. Die serbische Bevölkerung wird dazu angehalten, die folgenden serbischen Straßen zu verbessern. 3. Serbische Gefangene taufen Brot von Bauernfrauen. 4. Ein Trupp Gefangene wird zur Wabankunft geführt.



Ein Trost für die italienischen Steuerzahler.

Den Italienern, die unter der
Last der wachsenden Steuern seufzen, will ein
Aussatz der Stämpa einen kleinen Trost bringen,
indem er ihnen zeigt, daß es den Menschen in
früherer Zeit auch nicht besser ging. Wie gut
haben sie es z. B. im Vergleich zu den Steu-
ern des 3. Jahrhunderts in Spanien. Sogar
man doch einen ihrer Herrscher nach, daß er den
Bourbon zu harten Steuern mit der böhmischen
Bemerkung zurückwies, er möchte am liebsten
die Luft vertreiben, die sie atmen, wenn er nur
könnte! Ein byzantinischer Kaiser sollte auch
dieses schmerzliche Problem im Zusammenhang
senfter und den Stämpaunterstützung der
Bourbon mit einer Steuer und machte seinen
Unterthanen auf diese Weise sogar das Armen
losthilflich. Caligula ließ sich eine Steuer von
spazierengewandenen Liebespärchen zahlen. Kapit
Gegen IV. überlegte lange, wie er die Mittel
zur Wiedererrichtung der römischen Univer-
sität beschaffen könne. Da kam ihm ein glücklicher
Gedanke, der die armen Italiener von ihrer
empfindlichsten Stelle trat: Er verhängte eine
Steuer über den Wein. Wie wir hören, hatte
er sich nicht verrechnet, nach kurzer Zeit hatte er
das nötige Geld zusammen.

Unter aller Kanone.

Diesem so fröhlichen
Ausbruch, über dessen unrichtige Be-
deutung sich wohl schon mancher den Kopf
gebrochen hat, heißt die Fortsetzung von Prof.
G. Schöwe in der Zeitschrift für den deutschen
Unterricht erörtern, ein ganz gemeinsamer
Sinn an. In die Beziehung unter aller
Kanone für eine unüberlegte Leistung
stammt nämlich aus dem barocken Schultheater
des 18. Jahrhunderts. In einer ähnlichen
Katholischen Satire hat sich der Schiller
recht wenig um die lateinische Sprache ge-
kümmert, was den Stadtrath zu Ohren ge-
kommen war. Im den Klagen nachzugehen,
ordneten sie an, daß der Dierparrer der Stadt
nach Art des an Fürstlichen üblichen West-
eremporalen ein Ertemporal schreiben lassen
und sich fertigen sollte. Dies Unternehmen
reichte, wie man gekümmert hatte, denn das Er-
gebnis war unbedeutend. Zu dem Bericht
an den Stadtrat teilte der Herr Dierparrer
mit, daß er für die Beurteilung der Arbeiten
einen Kanon von fünf Prädikaten, optime, bene,
siositas, male, passivo aufgestellt habe, daß
auch ein großer Teil der Arbeiten so schließt
ist, daß er unter jedem Kanon, so umme Kanone
stünde. Kanon ist also ein Zentralfeld, die
zu der Vernechtung mit der Kanone Anlaß ge-
geben hat.

Vermischtes.

Die deutsche Kriegsbille. Unsere Freude
sind immer mehr. Es ist fast ein
Bekanntnis der deutschen Städte zu erklären und
den Ursachen der Kraft unserer Vere zu dem
Grund zu kommen. Nun hat die jüdische Zeitung
Kremlin das Geheimnis geöffnet: die Bille,
die deutsche Kriegsbille ist es, die unsere
Armeen unüberwindlich macht! „Schon lange“,
schreibt das Blatt, „hatten wir davon gehört,
daß die österreichischen Soldaten im Felde mit
geheimnisvollen Stellen versehen werden. Zuerst
nahm man an, daß die Wälder die Zauberkraft
besäßen, Hunger und Durst unmöglich zu machen.
Aber nun wissen wir, daß es damit eine ganz
andere Bewandnis hat: eine einzige Wälder
genügt, um in dem Soldaten ein eigenartiges
Verhalten zu bewirken, das sich in dem Ver-
halten zu erregen. Der Soldat, der die Wälder
verläßt, verliert augenblicklich eine uner-
klärliche Belebung seines ganzen Organismus,
und einen unstillbaren Drang, irgend etwas
Besonderes zu vollziehen. Wie wir aus guter
Erfahrung erfahren, erhält jeder deutsche Soldat
täglich zwei bis drei Liter Wasser, wenn er
müssen die Mannschaften ihre Hüllen vor den
Augen der Offiziere verbergen.“

Ein Trost für die italienischen Steuer-
zahler. Den Italienern, die unter der
Last der wachsenden Steuern seufzen, will ein
Aussatz der Stämpa einen kleinen Trost bringen,
indem er ihnen zeigt, daß es den Menschen in
früherer Zeit auch nicht besser ging. Wie gut
haben sie es z. B. im Vergleich zu den Steu-
ern des 3. Jahrhunderts in Spanien. Sogar
man doch einen ihrer Herrscher nach, daß er den
Bourbon zu harten Steuern mit der böhmischen
Bemerkung zurückwies, er möchte am liebsten
die Luft vertreiben, die sie atmen, wenn er nur
könnte! Ein byzantinischer Kaiser sollte auch
dieses schmerzliche Problem im Zusammenhang
senfter und den Stämpaunterstützung der
Bourbon mit einer Steuer und machte seinen
Unterthanen auf diese Weise sogar das Armen
losthilflich. Caligula ließ sich eine Steuer von
spazierengewandenen Liebespärchen zahlen. Kapit
Gegen IV. überlegte lange, wie er die Mittel
zur Wiedererrichtung der römischen Univer-
sität beschaffen könne. Da kam ihm ein glücklicher
Gedanke, der die armen Italiener von ihrer
empfindlichsten Stelle trat: Er verhängte eine
Steuer über den Wein. Wie wir hören, hatte
er sich nicht verrechnet, nach kurzer Zeit hatte er
das nötige Geld zusammen.

Unter aller Kanone.

Diesem so fröhlichen
Ausbruch, über dessen unrichtige Be-
deutung sich wohl schon mancher den Kopf
gebrochen hat, heißt die Fortsetzung von Prof.
G. Schöwe in der Zeitschrift für den deutschen
Unterricht erörtern, ein ganz gemeinsamer
Sinn an. In die Beziehung unter aller
Kanone für eine unüberlegte Leistung
stammt nämlich aus dem barocken Schultheater
des 18. Jahrhunderts. In einer ähnlichen
Katholischen Satire hat sich der Schiller
recht wenig um die lateinische Sprache ge-
kümmert, was den Stadtrath zu Ohren ge-
kommen war. Im den Klagen nachzugehen,
ordneten sie an, daß der Dierparrer der Stadt
nach Art des an Fürstlichen üblichen West-
eremporalen ein Ertemporal schreiben lassen
und sich fertigen sollte. Dies Unternehmen
reichte, wie man gekümmert hatte, denn das Er-
gebnis war unbedeutend. Zu dem Bericht
an den Stadtrat teilte der Herr Dierparrer
mit, daß er für die Beurteilung der Arbeiten
einen Kanon von fünf Prädikaten, optime, bene,
siositas, male, passivo aufgestellt habe, daß
auch ein großer Teil der Arbeiten so schließt
ist, daß er unter jedem Kanon, so umme Kanone
stünde. Kanon ist also ein Zentralfeld, die
zu der Vernechtung mit der Kanone Anlaß ge-
geben hat.

Magdalene waren im Wohnzimmer und legen den die letzte Hand an den frisch gekleideten prachtvollen Weihnachtsbaum, den Herr Bertram aus der eigenen Waldung herausgeholt hatte.

Frau Bertram war noch in der Küche. Durch
das ganze Haus zog der wunderbare, eigen-
artige Weihnachtsgeruch von Tannennadeln und
selbst gedebenen Kränzen. Die beiden jungen
Mädchen trugen große weisse Schürzen. Ihre
Gesichter waren gerötet von der erlittenen
Tatigkeit.

Der Haushalt des Herdes auf dem Hof
hatten sie überhört. Als Dans Reuther nach
einem lächeligen Klappen geradewegs ins Wohn-
zimmer trat, enthielt Ella ein kleiner Laut der
Überraschung.
Magdalene aber war ganz stumm. Ihre
Bände hielten noch in der hochgehobenen
Stellung, in der sie eben ein Maßglas auf dem
Zweige befestigt hatte. Nur ihre Augen hatten
sich nie ausgehört.

Trotz des schlichten Zürls, das er trug, hatte
sich seine Erregung für sie kaum verbergen.
Das letzte kleine Tageslicht lag auf seinen
Zügen.

„Ach, Herr von Reuther, wie nett!“ jubelte
Ella und sprang von dem Stuhl herunter.
„Wollen Sie helfen? Wätschen Sie den Abend
hier?“

„Ich reite nur vorbei, andäugiges Fräulein,
nach Söllthal hinüber. Mein Pferd steht draußen.
Aber ich wollte ger einmal sehen, wie Wein-
handeln bei Ihnen ausseht.“

(Fortsetzung folgt.)

Von den Kriegs-Schnaupfägen.

Großes Hauptquartier, 24. November.
Westlicher Kriegeschnaupfägen.
 Auf verschiedenen Stellen der Front hielt, durch das klare Wetter begünstigt, die lebhafteste Feuerfäglichkeit an. Im Brierterrain blieben zwei feindliche Sprengsätze erfolglos. Ein transilvanischer Doppelpfeil stürzte bei Aute (in der Champagne) nach Luftknall ab.

Westlicher Kriegeschnaupfägen.
 Keine wesentlichen Ereignisse.

Balkan-Kriegeschnaupfägen.
 Nördlich von Mitrovoica, sowie nördlich nach nordöstlich von Brstina wurde der Feind in Nachhutkämpfen genötigt. Leders 700 Gefangene, 6 Gefährliche wurden eingebracht.

Nach die südöstlich von Brstina kämpfenden bulgarischen Kräfte durchdrangen erfolglos vorwärts. Es sind von dort die Gefangennahme von 8000 Serben und einer Beute von 22 Maschinengewehren und 44 Gefährlichen gemeldet.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 24. November.
Westlicher Kriegeschnaupfägen.

Keine wesentlichen Ereignisse.
 Der englische Oberbefehlshaber hat verurteilt, die am 12. des Monats durchgeführte, daß alle bei den Kämpfen im Epos am 8. Oktober beteiligten deutschen Truppen mit von englischer Seite behauptet, 7 bis 8000, sondern 73 Mann verloren haben, anzugeben. Wir haben auf ein solches Unterfangen nichts zu erwidern.

Westlicher Kriegeschnaupfägen.
 Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls von Hindenburg.

Südöstlich von Riga hielten bei einem Vorstoß auf Verhinderung, der die Russen vorübergehend aus dem Orte vertrieb, 6 Offiziere, 700 Mann Gefangene in unserer Hand, 2 Maschinengewehre wurden erbeutet. Ein vorangefahrener Posten in Janopol (nördlich von Mlawa) mußte sich vor einem russischen Angriff zurückziehen, durch Gegenangriff wurde das Gebiet wieder gewonnen.

Westlicher Kriegeschnaupfägen.
 Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls Prinz Leopold von Bayern.

Die Lage ist unändert.
 Heeresgruppe des Generals von Einlingen.
 Vorstöße russischer Abteilungen nördlich von Gortarsk und bei Dubiszew (nördlich der Eisenbahn Kowno-Romno) wurden abgewehrt; 50 Gefangene und 3 Maschinengewehre wurden eingebracht.

Balkan-Kriegeschnaupfägen.
 Mitrovoica ist von österreichisch-ungarischen, Brstina von deutschen Truppen genommen. Die Serben sind westlich von Brstina über die Linie zurückgedrängt. Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 25. November.
Westlicher Kriegeschnaupfägen.

Es hat sich nichts von Bedeutung ereignet.
Westlicher Kriegeschnaupfägen.
 Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls von Hindenburg.

Verleumdung ist seit in unserer Hand. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 9 Offiziere, 750 Mann, die Beute auf 3 Maschinengewehre erhöht.
 Bei den Heeresgruppen des Generalfeldmarshalls Prinz Leopold von Bayern

und des Generals von Einlingen
 Bei Mitrovoica wurden von Truppen der Aemee Kowno etwa 1000 Serben gefangen genommen, 19 Gefährliche erbeutet. In den Kämpfen um Brstina

Die Angehörigen der zur Fahne einberufenen Personen hiesiger Stadt werden höchstig gebeten, die Adressen der Einberufenen unwezüglich auf dem hiesigen **Magistratsbüro** abzugeben, damit die Weihnachtspakete rechtzeitig fertiggestellt werden können.

Nebra, den 26. November 1915.

und an der Sinitca hielten 7400 Gefangene und 6 Gefährliche in unsere Hand. Die Beute an Kriegesgerät und Vorräten ist erheblich.
 Oberste Heeresleitung.

Vermischtes.

Nebra, 26. November. Ehrenfest für unsere gefallenen Nebraner Söhne.
 Es wird nachgetragen, da zu spät angemeldet: Brüder, Robert; Möder, Gustav.

Breitig. Dem Wehrmann Karl Hertling und dem Hierofest Gefreiten Fritz Sebastian von hier wurde das Eisenerz Kriegsverloren.

Schnapsverbot für Bahnhofsmitgeschäften. Sämtlichen Bahnhofsmitgeschäften hat der Chef des Feldbahnenwesens den Verkauf von Schnaps an das Zivilpublikum und an Militärpersonen bis auf weiteres verboten. Auch an geschlossene Militärtransporte dürfen Spirituosen aller Art nicht mehr abgegeben werden.

Höchstpreise und Beschlagnahme von Leder. Gleichzeitig mit der Bekanntmachung, die die Höchstpreise für Großviehhäute und Kalbfelle regelt, tritt am 1. Dezember 1915 eine weitere Bekanntmachung in Kraft, die Höchstpreise für Leder festsetzt und eine Beschlagnahmebestimmter für Militärzwecke zu verwendenden Lederorten auspricht. Die Höchstpreise betreffen Leder jeder Herkunft, jeder Art und jeder Zurechtungsort. Eine Preisliste verzeichnet die Preise für die einzelnen Arten und Sorten von Leder. Der Verkaufspreis im Großhandel darf den festgesetzten Grundpreis um nicht mehr als 3 v. H., der Verkaufspreis im Kleinhandel um nicht mehr als 10 v. H. überschreiten. Die festgesetzten Preise sind für Leder beider Geschlechter anzuwenden. Beschlagnahmestoffe sind bestimmte Lederarten, soweit sie sich im Eigentum, Besitz oder Gewahrsam einer Gerberei, Zurechtiger oder Gerbervereingung befinden. Die Veräußerung und Ablieferung derartigen beschlagnahmten Leders ist nur auf unmittelbaren schriftlichen Antrag einer amtlichen Beschaffungstelle der Heeres- und Marineverwaltung oder auf Grund eines von der Weidstelle Kriegsrohstoffabteilung für Leder und Lederhochausgestellten Freigabescheines erlaubt. Alle übrigen Lederorten unterliegen keiner Verfügungsbeschränkung.

Höchstpreise für Margarine. Durch Bundesratsverordnung vom 8. November 1915 ist dem Kriegsausgang für die Öle und Fette die Aufgabe übertragen worden, sämtliche in Deutschland beschlagnahmten Öle und Fette zu verteilen und ebenso die Verteilung der aus ihnen hergestellten Fertigfabrikate zu regeln. In Erfüllung dieser Aufgabe werden in Zukunft den Mitgliedern der Kriegsausgangsstelle der Deutschen Margarine- und Speisefettfabriken nur unter der Bedingung Öle und Fette zur Verarbeitung zugeteilt, daß sie ihre gesamte Produktion sowie die von ihnen eingekauften Margarine und Speisefettfabrikate beim Einkauf, gleichviel in welcher Packung, vom 1. Dezember ab nicht zu höheren Preisen als den folgenden liefern: a) Bei der Abgabe an Verbraucher: Margarine 1,40 Mk. das Pfund, Speisefette aller Art mit 100 Proz. Fettgehalt, wie Schmelzmargarine, Pflanzenfett, Rinderfett, Kunstspeisefett usw. 1,64 Mark das Pfund. b) Bei der Abgabe an den Großhandel und an Wiederverkäufer: Margarine 1,28 Mk. für 100 Pfund franko, Speisefette aller Art, soweit sie 100 Prozent Fett enthalten, wie Schmelzmargarine, Pflanzenfett, Rinderfett, Kunstspeisefett usw. 1,52 Mk. für 100 Pfund franko. Damit die Gewähr gegeben ist, daß auch tatsächlich diese Preise im Kleinverkauf nicht überschritten werden, haben sich die Mitglieder der dem Kriegsausgangsstelle der Deutschen Margarine- und Speisefettfabriken zu verpflichten, jede Art Margarine und Speisefettfabrikate nur an solche Kleinverkäufer und Wiederverkäufer abzugeben, die sich ihm gegenüber durch Unterscheidung gegen Vertragsstrafe gebunden haben, keine Margarine zu höheren Preisen als 1,40 Mk. in den Konsum gelangen zu lassen. Der Kriegsausgangsstelle hofft, daß diese Maßnahmen die Margarine verbrauchende Bevölkerung vor Preissteigerungen bewahren werden.

Gewinnhaftigkeits Nachleben. Der Reingewinn betrug in den ersten drei Vierteljahren 1915 nach Abzug von Generalabgaben und Rückstellungen 522.446 Mark. Dazu kommt als Gewinnortrag vom Jahre 1914 21.374 Mk., zusammen 543.820 Mk., während die ersten drei Vierteljahre 1914 einschließlich 170.28 Mk. Gewinnortrag vom Jahre 1913 787.669 Mark ergaben.

Bekanntmachung.

Wir bringen hiermit in Erinnerung, daß für die nächsten 4 Abendsontage eine verlängerte Beschäftigungszeit im Handelsgewerbe, und zwar bis 7 Uhr abends, mit Ausnahme der Zeit des Hauptgottesdienstes, zugelassen ist.
 Nebra, den 26. November 1915.

Der Magistrat. W. Rabisch.

Höchstpreise für Schweinefleisch und Fleischwaren.

Auf Grund des § 5 der Bundesratsverordnung zur Regelung der Preise für Schlachthühner und Schweinefleisch vom 4. November 1915 in Verbindung mit der Ausführungsanweisung des Ministeriums für Landwirtschaft vom 11. November 1915 werden nach Anhörung der Preisprüfstelle für den Kreis Querfurt nachstehende Höchstpreise für die Stadt Nebra festgesetzt.

1) Frisches (rohes) Bratfleisch (Rücken, Lamm, Keule)	das Pfund Mk. 1,40
2) Gehacktes Schweinefleisch ohne Zusatz von Rindfleisch	" " " 1,60
3) Gehacktes Schweinefleisch und Bratwurst mit Rindfleischzusatz	" " " 1,50
4) Frisches, rohes Kochfleisch ohne Knochen (Bauchfleisch)	" " " 1,30
5) Frisches oder gepökelte Schweineknochen	" " " 0,75
6) Pökelfleisch	" " " 1,50
7) Schinken mit Knochen, geräuchert	" " " 1,65
8) Schinken ohne Knochen, geräuchert	" " " 1,85
9) Schinken, ausgeschmitten, gekocht	" " " 2,40
10) Schinken, ausgeschmitten, ungekocht	" " " 2,20
11) Schwarzfleisch mit Rippen	" " " 1,80
12) Frischer Speck	" " " 1,80
13) Bester geräucherter Karbonaden- oder Schinkenspeck	" " " 2,10
14) Anderer geräucherter Speck ohne Knochen	" " " 1,80
15) Schmir und fettes Fleisch ohne Schwarte	" " " 1,40
16) Würstfett	" " " 1,60
17) Frische Blut- und Leberwurst	" " " 1,80
18) Geräucherte Blut- und Leberwurst	" " " 2,--
19) Weiznwurst ohne Zusatz von Rindfleisch	" " " 1,80
20) Knackwurst	" " " 2,30
21) Ferkelwurst	" " " 1,60
22) Preßkopf und gefüllter Schinken	" " " 1,20
23) Sülze und Schinkenwurst	" " " 1,40
24) oder: a) Sülze	" " " 1,--
b) Schinkenwurst	" " " 2,20
25) Lachs- und Schinken	" " " 1,90
26) Juncowurst, geräuchert	" " " 2,--
27) Ausgeschlagenes Schweinefleisch	" " " 2,--

Diese Preise dürfen bei der Abgabe an die Verbraucher nicht überschritten werden. Es ist aber gestattet, Bruchteile von Pfennigen nach oben abzurunden.
 Bei der Abgabe von frischem Brat- und Pökelfleisch (Nr. 1 und 6) dürfen auf ein Pfund nicht mehr als 100 g (1/10 Pfund) Knochen gegeben werden.
 Wenn die festgesetzten Höchstpreise überschritten, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu 10000 Mark bestraft.

Neben dieser Strafe kann angeordnet werden, daß die Verurteilung auf Kosten des Schuldigen öffentlich bekannt zu machen ist, auch kann neben Gefängnisstrafe auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden.
 Diese Bekanntmachung tritt mit ihrer Veröffentlichung in Kraft.
 Nebra, den 26. November 1915.

Die Polizei-Verwaltung. J. B. Rabisch.

Neues Magdeburg. Sauerkraut

empfehlen **Walbemar Rabisch.**

Singer Schäferhund

zugelassen. **Apotheker Stolze.**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Steibitz in Nebra.

MANOLI
 Die führende Zigarette

Bekanntmachung.
 Wir bringen hiermit in Erinnerung, daß für die nächsten 4 Abendsontage eine verlängerte Beschäftigungszeit im Handelsgewerbe, und zwar bis 7 Uhr abends, mit Ausnahme der Zeit des Hauptgottesdienstes, zugelassen ist.
 Nebra, den 26. November 1915.

Weihnachtsgaben für unsere Krieger.

In nächster Zeit soll mit dem Paken der Kriegerpakete zum Weihnachtsfest begonnen werden.
 Es wird herzlich um Gaben dazu gebeten. Besonders erwünscht sind **Zigaretten, Zigarren, Tabak, Strümpfe, Taschentücher, Seife, Preispapier, Schokolade** und dergleichen. Alle Gaben werden gern in der Packer entgegen genommen.
 Frau Oberparrat **Schwieger.**

Selbstgemahlene reine Schlachtagemürze

empfehlen zum billigsten Tagespreise **Walbemar Rabisch.**

Am Montag, den 29. November d. J., Nachmittags 3 Uhr,

verkaufen wir auf unserem Werke in **Sangerhausen** eine größere Partie **Schwarze, vernickelter u. emaillierter Dauerbrandöfen** in verschiedenen Größen, einzeln oder im ganzen. Abbildungen werden auf Wunsch vorher kostenfrei zugehant.
Harger Werke Blankenburg a. Harz.

Laucha, 24. Nov. Die Zuckerrübenente ist hier und in der Umgegend als beendet anzusehen. Der Ertrag ist sehr vermindert. In den höheren Lagen sind die Zuckerrüben besser als in den tieferen. Der Zuckergehalt ist fast derselbe wie voriges Jahr. Die Verarbeitung der Zuckerrüben wird in hiesiger Zuckerrübenfabrik vor Weihnachten nicht beendet sein, weil der Betrieb wegen Kohlenmangel wöchentlich 24 Stunden eingestellt werden muß.
Schaplan, 20. Nov. Frau Rittergutsbesitzer Roebiger Schaffae hat die Stredde der vorgefertigten Treibzahn auf Hofen der hiesigen Einwohnerschaft zum Preise von 50 Fig. pro Pfd. zur Verfügung gestellt und damit den Jagdbestern bezw. Pächtern des hiesigen Kreises ein nachahmenswertes Beispiel gegeben.
Dieskau, 22. Nov. In fürsorglicher Weise hat bei der Petroleumknappheit Herr Kammerherber u. Billow für seine Arbeiterlohn gestellt. Auf dem Rittergute ist den Frauen ein geheiztes Zimmer mit elektrischer Beleuchtung zur Verfügung gestellt, wo sie Ausbesserungsarbeiten an der Bekleidung ihrer Familienmitglieder alldenkbild vornehmen können; außerdem hatte Herr Kammerherber u. Billow Petroleum beschafft, so daß jeder Familie seiner Arbeiterlohn 1 Eiter unentgeltlich verabfolgt werden konnte.



Kirchliche Nachrichten.
1. Abend.
 Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberparrat **Schwieger.**
 Nach dem Gottesdienst Besuche und heil. Abendmahl.
 Anmeldung wird in der Packer erbeten.
 Abend 5 Uhr Kriegerbesuche.
 Beim Auszug werden Gaben für unfähigkeitsbedürftige Kriegerfamilien unterer Gemeinde gesammelt.
Gebauft: Am 21. November Karl Ernst Siegler.
Beerdigt: Am 22. Nov. Anna Elia Schwierdt, 11 Jahre 3 Monate 18 Tage alt.
 Sonntagabend 7 1/2 Uhr, **Sungfrauenverein.**

Lachs in Dosen, Seldardinen in Dosen, Anchovis-Paste in Tuben, Waldemar Rabisch.

empfehlen **Walbemar Rabisch.**

Feinste Dohenzungen

in kleinen Dosen, ins Feld zu senden, empfehlen **Walbemar Rabisch.**

Fettiges Haar

muss regelmäßig mindestens einmal in der Woche mit **Schwarzkopf-Shampoo** (Paket 20 Pfennig) gewaschen werden. Die Kopfhaut wird hierdurch von den anliegenden abgestorbenen Hautschuppen, von Staub und Schmutz befreit, schädliche Keime, die den Haarzustand herabsetzen, werden in ihrer Entwicklung gehemmt und abgetötet. Das Haar erhält seinen natürlichen Glanz und dypische Fülle. Gegen vorzeitigen Ergrauen, zur Kräftigung des Haarwuchses, nach zur Erleichterung der Färbung nach der Kopfwäsche behandelt man regelmäßig Kopfhaut und Haare mit **Peruy-Emulsion** (Flasche M. 1,20, Preisbeilage 50 Pf.).
 erhältlich in Apotheken, Drogerien, Parfümerie- und Friseur-Geschäften.

Preußischer Hof, Nebra. Bauers Kinematograph

gibt hier wieder Vorstellung bei vollständigem neuem Programm, u. a. **Kriegsaufnahmen und Kriegsdramen 1914/15.** Du mein Vaterland, Kriegsdrama in 3 Akten und das andere neue Programm.

Am Sonntag, den 28. November, Anfang nachm. punkt 3 Uhr: Jugend-Vorstellung.

1. Platz 40 Fig., 2. Platz 30 Fig. Kinder die Hälfte.

Haupt-Vorstellung nur für Erwachsene:

Anfang abends punkt 7 Uhr, Ende 10 1/2 Uhr.
 In der Hauptvorstellung: 1. Platz 50 Fig., 2. Platz 35 Fig.
 Vorverkauf im Preußischen Hof: 1. Platz 40 Fig., 2. Platz 30 Fig.
 Eine genußreiche Unterhaltung versprechend ladet höflich ein **A. Bauer.**

Hierzu Sonntagsblatt.



Wer Unrecht still ertragen kann
Und verzieht die Miene nicht
Der ist entweder ein frommer Mann
Oder ein elender Wicht.

Im Hause des Cherubim.

(8 Fortsetzung.)

Erzählung von Heinrich Köhler.

(Nachdruck verboten.)

Der Assessor fuhr fort: „Es geschieht natürlich nur in Ihrem Interesse, aber es bleibt uns nichts weiter übrig.“

Sein Ton, das vertrauliche Wort „uns“, seine ganze Haltung weckten in Elisabeth ein Gefühl des Unbehagens.

Der Assessor gefiel ihr heute ganz und gar nicht, und sie empfand nur das Bestreben, das Zusammensein mit ihm zu beenden. Sie zuckte die Achseln und machte eine Bewegung, als ob sie die Unterredung abzubrechen wünsche.

„Aber ich meine,“ fuhr Herr Schönfeld, diesmal in schmeichelndem Tone fort, „daß es noch andere Gelegenheiten gibt, uns zu sehen.“

„Und diese wären?“ fragte die junge Frau belommen.

„Sie sind die ganze Woche hindurch abends allein. Was hindert Sie daran, mich in Ihrem Hause zu empfangen?“

„Das ist unmöglich!“

„Warum soll es unmöglich sein? Wir könnten im Pavillon, der getrennt von der Villa im Garten liegt, unsere Unterhaltungen, die uns beiden zum Bedürfnis geworden sind, fortsetzen,“ ohne daß das Hausmädchen davon etwas erfährt.“

Elisabeth sah den Sprecher betroffen an, er machte aber ein so harmloses Gesicht, daß sie die Worte der Empörung, welche sich ihr auf die Lippen drängten, zurückhielt.

Aber so viel wurde ihr klar, daß sie ein gefährliches Spiel gespielt, daß sie mit diesen Zusammenkünften eine namenlose Unflugheit begangen, daß der Mann da vor ihr offenbar glaubte, sie damit in den Händen zu haben, daß sie sich mit ihm kompromittiert.

Dies Bewußtsein ließ sie einen Augenblick völlig hilflos aussehen.

„So etwas werde ich niemals tun,“ stammelte sie.

Der Assessor deutete sich ihr Verhalten als Unentschlossenheit, er wurde kühner.

„Anstatt sich öffentlichen Nachreden bei unsern Spaziergängen auszusetzen, ist es doch richtiger, dies Mittel zu wählen,“ sagte er entschieden. „Warum sollen wir der dummen Meinung der Menschen wegen auf eine angenehme und lehrreiche Zerstreuung verzichten?“

Sie senkte den Kopf und blieb einen Augenblick schweigsam. Dabei nagte sie verzweifelt an ihrer Unterlippe. Nur den Mann los werden, dachte sie, aber ohne ihn herauszufordern, denn es würde ihr immer klarer, daß sie auf seine Schonung angewiesen war.

„Nein,“ murmelte sie, „Ihr Wunsch ist unerfüllbar,“ und in ihrer Hilflosigkeit setzte sie hinzu:

„Sie können doch unser Besitztum ja gar nicht betreten, denn die Pforte ist verschlossen.“



Leipziger Presse-Büro.

Unsere Truppen in den Vogesen.

Deutscher Offizier tauscht sich von einer Bäuerin den Sonntagsbraten.

„Sie werden doch einen Schlüssel dazu haben,“ bemerkte der Assessor spöttisch.

„Den Schlüssel nimmt das Mädchen abends zu sich ins Zimmer.“

„Dann kann ich ja die Mauer übersteigen.“

Elisabeth wurde immer unsicherer, sie fühlte sich hilflos wie ein Kind.

„Um Gottes willen,“ rief sie erschreckt, „die Hunde werden abends losgelassen und würden sofort auf Sie zustürmen.“

Der Assessor benutzte den augenscheinlichen Vorteil, den er über die junge Frau besaß, und fuhr in entschlossenem Tone fort:

„Es hängt von Ihnen ab, dies zu verhindern, Sie sind doch die Herrin hier. Sie haben mir so lange Vertrauen geschenkt, warum wollen Sie es mir plötzlich entziehen! Habe ich Ihnen etwa Ursache dazu gegeben?“

„Nein, nein, aber —“

„Ich lasse mich nicht so ohne weiteres beiseite schieben, ich behaupte mein Recht,“ sagte er trotzig. „Morgen Abend komme ich durch die Pforte oder über die Mauer, ganz wie Sie es wünschen.“

„Das wäre eine vollständige Narrheit,“ rief Elisabeth, die Hände ringend, „Sie verlieren ja vollständig den Kopf, Herr Assessor!“

„Keineswegs, ich versichere Sie, daß ich ganz kaltblütig bin.“

„Um so schlimmer.“

„Auf Wiedersehen also morgen Abend!“

„Das ist unmöglich.“

„Ich sage dennoch, auf morgen, mag daraus entstehen, was da will!“

Er drehte sich plötzlich mit sehr beleidigter Miene um und ging den Fußpfad entlang, auf welchem er nach kurzer Zeit im Waldesdickicht verschwand.

8.

Am anderen Morgen in der Frühe waren die beiden Brüder eifrig damit beschäftigt, in dem großen Lagerraum den Bestand einer kürzlich eingetroffenen Sendung aufzunehmen.

Rudolf nannte die Lieferungen, die in Fässern und Kisten umher lagen und standen, während Franz die einzelnen Posten in das große Lagerbuch einschrieb.

Es war sehr warm, und sie sahen beide erhitzt und bestaubt aus. Franz saß auf einem niedrigen Schemel, wobei er seinen Rock sorgfältig zusammengerafft hatte, damit er nicht in unliebsame Berührung mit den umherstehenden Farneffern kam, und Rudolf ging mit der Pfeife im Munde von Stück zu Stück, um Franz seine Angaben zu machen.

Ein junger Mann brachte die Briefschaften herein, die der Postbote eben abgegeben hatte.

Es waren meist Geschäftsbriefe in blauem Kuvert, nur ein einziges Schreiben in hellem Umschlag befand sich darunter, welches den Poststempel von M. trug und deshalb die Aufmerksamkeit Rudolfs erregte.

In einer kleinen Stadt nimmt man die Post nur selten in Anspruch, um mit einem Mitbewohner zu verkehren, und das Schreiben verriet, daß es sich um eine Privatsache handelte.

Die Aufschrift trug die Adresse Rudolf Briegers und war mit ungeübter, schülerhafter Hand geschrieben.

Rudolf schnitt den Umschlag mit seinem Federmesser auf, entfaltete den Bogen und begann zu lesen.

Plötzlich legte er seine Pfeife energisch auf den Tisch und stieß einen Ausruf aus, der die Aufmerksamkeit seines Bruders erregte.

Franz bemerkte, daß Rudolf blaß geworden war und seine Hände zitterten.

„Was hast du?“ fragte er erstaunt.

Rudolf hielt ihm den Brief hin.

„Bitte lies, was man mir schreibt,“ murmelte er mit erstickter Stimme.

Franz nahm den Brief und las das Folgende:

„Herr Rudolf Brieger wird hierdurch gewarnt, dem Assessor Schönfeld zu viel Vertrauen zu schenken. Vielleicht interessiert es Herrn Brieger, zu wissen, weshalb seine Frau es so eilig hatte, aufs Land zu kommen. Das hängt mit den Beziehungen zu Herrn Schönfeld zusammen. Wenn er sich von diesen überzeugen will, so gibt man ihm den guten Rat, sich heute Abend unangemeldet in der Villa einzufinden.“

Der Brief trug keine Unterschrift und außerdem machten die ungelenten Schriftzüge auf Franz keinen günstigen Eindruck.

„Das ist nichts weiter als eine Infamie!“ rief er ärgerlich aus.

„Vielleicht hat der Absender dieses Briefes auch schärfere Augen gehabt als wir. Die Nachricht traf mich wie ein Messerstück ins Herz,“ sagte Rudolf.

„Vorläufig haben wir noch keinerlei Beweise,“ sagte der ältere in beschwichtigendem Tone, „du wirst doch nicht der ersten besten anonymen Anschuldigung Glauben schenken?“

„Ich möchte selbstverständlich am liebsten nicht daran glauben, aber welches Interesse könnte man daran haben, mir dergleichen zu schreiben? Wir haben keine Feinde.“

„Die hat jeder, und wenn solche nicht, so doch Neider. Außerdem gibt es immer Menschen, die schlechte Scherze lieben.“

„Wie sollte man gerade auf diesen fallen!“ entgegnete Rudolf mit finsterner Miene.

Er ging nach dem offenstehenden Fenster und schloß dasselbe.

„Nachdem ich diese Zeilen gelesen habe,“ sagte er dann, „sind mir allerlei Gedanken gekommen, auf die ich früher nicht verfallen bin. Es fehlt nicht an Gründen, daß an der Sache etwas sein könnte. Elisabeth ist jung und lebhaft, ich bin fast doppelt so alt wie sie und ein schwerfälliger Mensch. Sie liebt das Vergnügen, und wir leben abgeschlossen, daß sie von ihrem Leben wenig hat. Mit einem Wort, ich bin ein Bär, der sich auf Frauen schlecht versteht, während der Assessor gerade das Gegenteil von mir ist — ein hübscher und liebenswürdiger junger Mann.“

„Aber ein so reservierter, anständiger Mensch! Ich kann es nicht glauben, daß er einer solchen Schlechtigkeit fähig wäre.“

„Du kennst die Welt nicht, Franz, du beurteilst die Leute nach dir selbst. Wir verstehen alle beide nichts von den Frauen. Ich wünschte, der Abend wäre schon da, diese Unruhe quält mich fürchterlich.“

„Du gedenkst also hinauszugehen?“

„Wie kannst du noch fragen?“ entgegnete Rudolf finster.

„Ich müßte doch geradezu ein Esel sein, wenn ich mir nicht Gewißheit verschaffte.“

Franz dachte einen Augenblick nach.

„Höre mich an, Rudolf,“ sagte er dann, „ich möchte dir einen guten Rat geben. Nach meiner Meinung wäre es das Beste, wenn du dich sogleich auf den Weg zu Elisabeth machtest. Hat diese Anschuldigung einen bestimmten Grund, so wäre es sicherlich gescheiter, dem Übel zuvorzukommen, als es nachher hüpfen zu müssen. Deine Gegenwart würde deine Frau verhindern, einen Fehler zu begehen und sie dadurch gerettet werden.“

„Nein,“ entgegnete Rudolf kurz, „jetzt, da der Argwohn in mir rege geworden ist, ist mir dies nicht möglich. Angenommen, meine Gegenwart verhinderte etwas, so müßte ich mich doch stets fragen: Was hätte sich zugetragen, wenn du nicht gekommen wärest? Ich würde nur beständig von Zweifel gequält werden. Bei einbrechender Dunkelheit werde ich mich unbemerkt an die Villa schleichen, um mit eigenen Augen zu sehen!“

„Dann nimm mich wenigstens mit,“ bat der ältere Bruder.

„Meinetwegen, wenn es dir so gefällt. Jetzt wollen wir unsere Arbeit wieder aufnehmen und uns bis zum Abend in Geduld fassen!“

Sie gingen wieder an ihre Beschäftigung, aber weder der eine noch der andere fand Geschmack an der Arbeit.

Die Fiffren tanzten ihnen vor den Augen und ihr Geist war anderswo.

Die Stunden schlichen langsam dahin und dehnten sich ihnen zu Ewigkeiten aus.

Dabei hörten sie, wie der Assessor nach Hause kam und in sein Arbeitszimmer ging.

Als Stunden vergingen, ohne daß er es wieder verließ, machte Franz eine bezeichnende Gebärde nach der Decke, als wollte er sagen: „Du siehst, er bleibt zu Hause, es ist alles Verleumdung.“

Rudolf antwortete darauf nur mit einem Achselzucken. Als die Sonne schon tief herabgesunken war, saßen die beiden Brüder sich noch immer schweigend im Kontor gegenüber.

Katharine brachte ihnen die Nachricht, daß das Abendessen bereit sei, und sie gingen in ihre Wohnung. Dort versuchten sie zu essen, aber der Appetit fehlte ihnen und der Bissen blieb ihnen gewissermaßen in der Kehle stecken.

Ohne ein Wort zu sagen, erhoben sie sich nach dem Dessert ihrer Verabredung gemäß gerade in dem Augenblick, als die Dämmerung vollständig hereingebrochen war.

„Laß uns gehen,“ murmelte Rudolf, seinen Filzhut aufsetzend, „es wird Zeit. Wir wollen den Weg durch den Wald einschlagen.“

Sie gingen die Burgstraße hinauf, passierten die neue Steinbrücke und verloren sich bald im Gehölz.

Eine Unterhaltung wurde zwischen ihnen nicht geführt, höchstens einmal ein vereinzelt Wort wurde gesprochen.

Die Nacht war unterdessen vollständig hereingebrochen — eine mondlose, finstere Nacht, wie geschaffen zu lichtscheuen Abenteuer.

Als sie bei der Villa angekommen waren, verbargen sie sich im Schatten der Mauer und warteten hier eine Weile.

An der Flußseite befand sich in der Mauer eine kleine Tür, zu welcher Rudolf den Schlüssel besaß. Als sie längere Zeit gelauscht hatten, ohne daß sich etwas ereignete, gingen sie durch diese in den Garten.

Im Hause schien alles in Schlummer zu liegen, man konnte nichts weiter vernehmen als das Gezirp der Heimgchen von der nahen Wiege.

In dem Zimmer Elisabeths herrschte indessen nicht die Ruhe wie draußen in der Natur. Es ging darin im Gegenteil sehr lebhaft zu.

Die Stimmen zweier Menschen begegneten sich in einer Auseinandersetzung, die zwar nicht mit lauten Worten geführt wurde, aber die dafür die Gemüter desto mehr erregte.

Die junge Frau hatte die vergangene Nacht fast völlig schlaflos zugebracht. Sie hatte mit heftigen Selbstvorwürfen gekämpft und hin und her überlegt, was ihr in ihrer Lage Vernunft und Pflicht vorschrieben.

Zuletzt hatte sie einen Entschluß gefaßt.

Als der Assessor am Abend sich einstellte, fand er die Eingangspforte an der Straße unverschlossen und die Hunde nicht im Garten. Man hatte ihm also den Weg gebnet.

Mit triumphierendem Lächeln öffnete er die Haustür, die gleichfalls nicht verschlossen war.

Die junge Frau wagte ihm also keinen Widerstand entgegenzusetzen, sie wußte, daß sie sich in seinen Händen befand und seiner Gnade oder Ungnade überliefert war.

Der gedämpfte Lampenschein, der aus zwei Fenstern des Hochparterres in den Garten fiel, hatte ihm den Aufenthaltsort der jungen Frau verraten.

Von dem Mädchen bemerkte er nichts im Hause, und als er nach leisem Klopfen die Tür des Zimmers öffnete, stand er Elisabeth in dem komfortabel eingerichteten Gemach gegenüber.

Als wenn er hier zu Hause oder doch ein täglich ein- und ausgehender Gast sei, legte er seinen Hut auf ein kleines Eßtischchen neben der Tür und wandte sich dann der jungen Frau zu, die zwar etwas blaß und zitternd, aber in offener Entschlossenheit ihm entgegen sah.

Sie hatte sich ihre Stellung mit unverkennbarer Absichtlichkeit gewählt.

Ein Tisch und ein schwerer Fauteuil trennten den Besucher von ihrem Plaze, es sah wie eine Verschanzung aus.

Im Bereiche ihrer Hand hing der Klingelzug an der Wand, worauf der Assessor allerdings nicht achtete.

„Sie sehen, ich habe mein Wort gehalten“, sagte Hans Schönfeld in dem überlegenem Ton von gestern.

„Ja“, antwortete Elisabeth äußerlich ruhig, „und ich will Ihnen nicht verhehlen, daß ich diese Handlungsweise wenig vernünftig und noch weniger — ritterlich finde.“

„Und doch ebneten Sie mir den Weg, indem Sie die Türen aufließen und die Hunde einsperreten,“ sagte der Assessor spöttisch.

„Nur, daß Sie daraus falsche Schlüsse zu ziehen scheinen,“ antwortete die junge Frau kühl.

„Wie soll ich das verstehen?“

„Ich hielt Sie für einen Ehrenmann, der viel zu wohl erziehen und rücksichtsvoll sei, um einer Frau Angelegenheiten zu machen, aber“ —

„Aber jetzt halten Sie mich nicht mehr dafür?“

„Ich möchte Sie auch jetzt noch dafür halten, und daß ich Sie ins Haus ließ, spricht dafür, daß ich trotz einer gewissen Enttäuschung den Glauben an Sie noch nicht aufgegeben habe.“

„Ich will Ihre Handlungsweise also nur als Unbesonnenheit betrachten und hatte mir gesagt, daß ich, wenn Sie diese Unbesonnenheit so weit treiben sollten, Ihre Worte von gestern wahr zu machen, dazu Stellung nehmen müsse.“

(Fortsetzung folgt.)



Strohrauch.

Der Hauptmann griff mit seinem ganzen linken Arm, den rechten trug er in der Binde, nach der Rotspionflasche und schenkte sich ein Viertel bis zum Rande voll. Und mit einem verliebten, zärtlichen Blick schlürfte er das Glas leer.

„Kaffee“, fluchte er, „das hätten wir brauchen können. — Was wollt Ihr, Erzellenz war sehr lebenswürdig und hing mir das Ding da“, und damit tippte er auf die goldene Tapferkeitsmedaille, „selbst an, aber meiner Seel“, es war kein Spaß!“

„Ich mal, Herr Hauptmann,“ sagte sein Nachbar, ein Generalstabsoberleutnant, „und dann erzähl uns“.

Der Hauptmann ließ sich sein Stück Fleisch zerschneiden. „Eine Suppe“, meinte er, „wäre schließlich auch nicht schlecht“.

„Können wir machen“, rief fröhlich ein blutjunger Leutnant, der mit am Tisch saß. Und ging zu einem Schnellbieder, den er in Brand setzte. Dann nahm er aus einem wohlgefüllten Kasten eine Maggissuppe und bereitete kunstgerecht

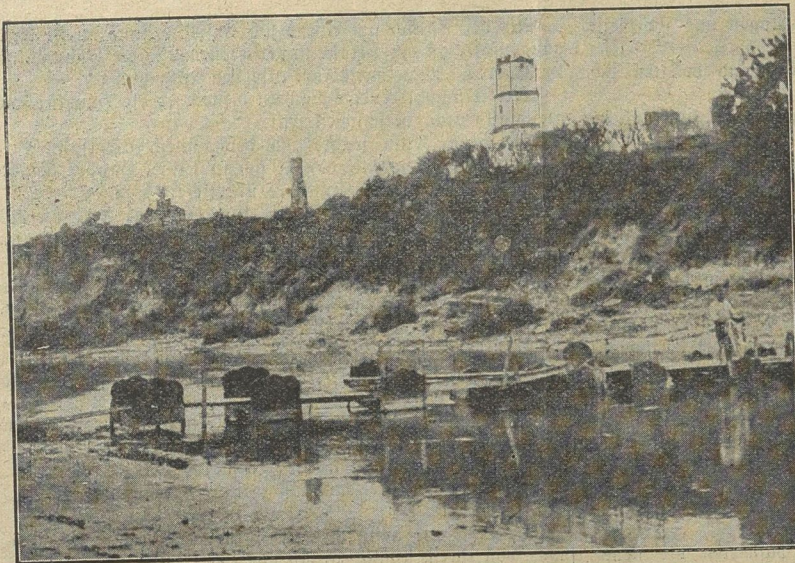
das Gericht. „Ein bißel Speck dazu, gelt, dann schmeckt es besser.“ Und in wenigen Minuten hatte der Häuptling eine dampfende delikate Suppe.

„So, Kinder, das war nett von euch“ sagte er hernach befriedigt, „jetzt noch einen Glühstengel ins Maul und dann sollt ihr was hören. — Was gibt's?“

Eine Ordonnaanz war herangeritten: „Melde gehorsamst, Herr Hauptmann sollen zu Erzellenz kommen“.

Seufzend stand der Befohlene auf: „Komme gleich wieder“.

Indessen unterhielten sich die Zurückgebliebenen über den Tag. Sie saßen auf allerlei Geräten in einer kahlen, unwohllichen Stube des Dorfwirtshauses. — Das Haus gehörte einem jüdischen Einwohner, den die Russen mitgeschleppt hatten, nachdem sie seinen Besitz zusammenschossen: der Mann wußte nichts zu sagen. Heute ist er wohl schon tot und seine Familie in alle Winde zerstreut. Der Sohn steht bei der



Die Bettenbrücke über den Bui bei Arslow.

Obige Brücke wurde von den einziehenden österreichischen Truppen infolge Mangel an Brückenbaumaterial durch das schnelle Vorgehen mit requirierten Bettstellen hergestellt, über die sie Bretter legten. Im Hintergrund sehen wir den abgeschossenen Kirchturm, auf dem die Russen mehrere Maschinengewehre aufgestellt hatten.

Truppe, die Frau verschwand im Schutt des Hauses und die Tochter, weiß Gott, wie ihr geschah.

Und dieses Bild ist überall zu sehen, dieses Leid überall zu hören; hier in Galizien haben die Kosaken gehaust. Und als sie zurück mußten, ließen sie keinen Stein auf dem andern.

Nur das Wirtshaus blieb stehen, aber ohne Wirt und ohne Menschen. Die paar Einwohner, die tapfer geblieben waren, standen demütig an der Straße und grüßten mit tiefen Bücklingen jeden Soldaten, der kam. Vor einem Keller stand ein starker Posten: da lagen ruthenische Bauern, die beim Verrat abgefaßt worden waren. Todeskandidaten, die nicht mehr lange zu leben hatten; denn das Kriegsgericht arbeitet schnell und der Galgen noch schneller. — — —

Der Hauptmann kam wieder, müde und abgesehen. Sein durchschossener Arm schmerzte, aber er wollte zurück, um jeden Preis. „Gebt mir zu trinken, sonst kriege ich das Fieber,“ und er nahm einen Schluck. „Sobald es dunkel ist, geht's wieder dahin. Erzellenz wollte mir einen schriftlichen Befehl mitgeben, aber da wimmelt's von den Hundst. So hab' ich ihn auswendig gelernt, da nimmt ihn mir keiner. — Es wird wohl einer von euch mit müssen, zwei tragen leichter an dem Zeug.“ Und schon wurde einer der Herren aufgerufen.

„Also,“ fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „wir lagen gestern vor dem Dorfe Dingsda, meine Kompanie und ich. Schickte eine Patrouille voraus, die ungehindert in das Nest kam und mit einem Kerl von Juden zurück. „Hauptmannleben, Herr Offizier,“ sagte der Bursche, „es ist eppes nicht ganz geheuer. Gestern sind durchgezogen e großer Trupp russisches Militär und haben uns nix getan.“ Kurz und gut, ich kriegte heraus, daß der Ruß' mit aller Eile abgezogen war, so eilig, daß diese Kosakenhunde sogar das Plündern und

Schinden vergessen hatten. — Wir rückten in das Dorf und richteten uns dort für die Nacht ein. Dem Juden kauften wir allerlei ab, schließlich muß man die Leute entlohnen, und so machte jeder seinen Schabb. — Mitternachts ging der Rummel los: mitten in der Straße krachte eine Granate ein, Alarm! Wir fanden uns und zogen ab, da einer versteckt und dort einer. Es gab aber nichts mehr und so blieb die Nacht ruhig. Etliche Patrouillen, die ich rausgejagt, kamen ohne Ergebnis zurück; die Gegend war, schien es, sauber. — Gut, denke ich mir beim Morgengrauen, da kannst ja weiter schauen. Lasse Tagwache blasen und wir marschieren los. Ich hatte meinen Befehl, also immer weiter. — Am nächsten Ort ging's uns so wie gestern; die Kadler brachten einen Kerl von Bauern, der hoch und teuer schwur, es sei alles leer. — Wir zerbrachen uns die Köpfe, woher die Granate gekommen sei und trösteten uns schließlich mit der Vermutung, daß eine abziehende Batterie noch einen Schuß versucht habe. — Auf jeden Fall hatte ich einen Melde- radler an das Regiment geschickt. —

Der Ort, durch den wir jetzt zogen, war gleichfalls unversehrt; nichts zu sehen vom Durchzug des Feindes.

Aber, weiß der Teufel, ich hatte so das Gefühl, als ob irgendwas nicht richtig sei, und verzichtete darauf, in dem Loch zu nächtigen. Wir zogen aufs freie Feld und bivouacierten dort.

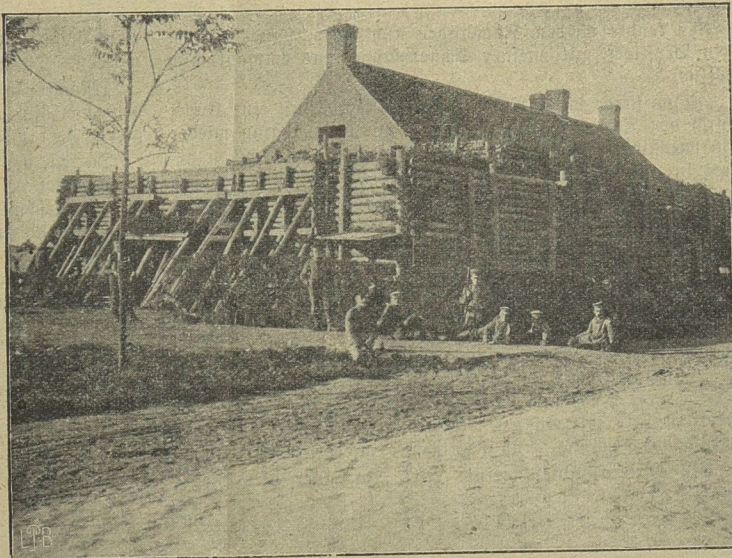
Frühmorgens fällt mir auf, daß fast alle Kamine der Häuser zu rauchen beginnen. Und alle den gleichen grauweißen, dicken Strohrauch. Und siehe da, mit eins geht das Gefrache los, pfeifend kam's heran. — Im Nu standen wir unter einem Granatenregen, wie er dichter gar nicht niederprasseln konnte. Natürlich die ganze Kompanie auseinander und nieder und nun gewartet. Es dauert aber gar nicht lange, bekamen wir auch Infanteriefire und nun ging die



Türkische Soldaten bei der Mahlzeit. Im Hintergrund ein türkisches Zeltlager.

Leipziger Presse-Büro.

Hölle erst recht los; Gottsdonner, was das für eine Schweinerei war! Patrouillen aus! Langsam bekam ich die Meldungen: abgeschnitten und umstellt. Na, denke ich mir, Bruder, das hast du fein gemacht; das kommt davon, wenn man so rumspaziert, und so ein bißel geschlampet ist. Also jetzt heißt's halt aus dem Dreck wieder raustommen! — Von meinen armen Kerlen lagen schon hübsch einige auf dem Bauch und ich sammelte, was ich noch erwischen konnte: Schwarmlinie und zurück. — Pui Teufel, da ging's erst recht über uns. Also wieder nieder. — Ein paar Freiwillige meldeten sich; sie wollten den Kerlen an die Nase gehen. Schön, behüt euch Gott! Nach einer Stunde wußte ich Bescheid: von allen war einer heimgekommen und der fand einen Winkel, wo noch Luft war. Wir also danach. Mein Gott, von der Kompagnie war nicht mehr viel vorhanden und von dem Reste blieb am Wege die Hälfte. — Wir hatten die Russen in allen Fanken und waren umstellt wie die Füchse. Weiß der



Leipziger Presse-Büro.

Ein eigenartiges Quartier unserer Soldaten in Westlandern, das durch Anbringen einer 1½ m dicken Baumstammwand vollkommen bombensicher gemacht wurde.

anvertraut, was wir nicht zu wissen brauchten. Schön, danke, Waffen weg und mit. Ging ganz gerne, der Bursch und führte uns einen netten Weg durch den Wald. Inzwischen wurde das Geknalle immer schwächer, wir kamen auf freies Feld und, weil wir schon im Glück steckten, fanden wir einen russischen Generalstäbler, der stöhnend am Boden lag. Das Pferd war mir willkommen, unweit holte sich mein Wladimir ein zweites und siehe da, der gute Herr Major hatte eine hübsche gepickte Mappe, allerlei Wichtiges über den Aufmarsch, bei sich, die er sich gar nicht willig abnehmen ließ. „Ich redete ihm mit Hilfe meines Pfeisendekels (in Österreich tragen die Offiziersdiener diesen Spitznamen) in aller Güte zu, bis ich den Schmarren hatte.

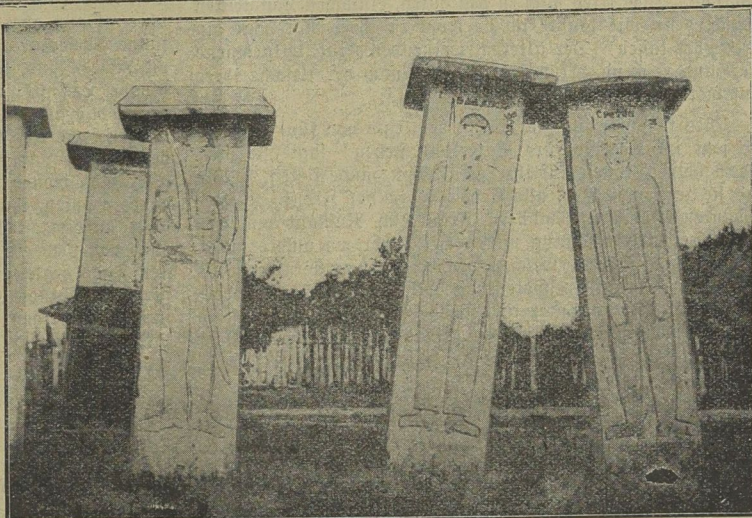


Leipziger Presse-Büro.

Tiroler Einwohner werden mittels Autos der Heeresleitung von ihrem in der Kriegszone liegenden Dorfe abtransportiert.

Teufel, wie wir durch ihre Front gekommen waren! — Immerhin, jetzt wußten wir auch, was wir zu wissen hatten. Und da möglichst viel berichtet werden sollte, teilte ich meine paar Leute in Patrouillen, von denen jede selbständig nach K. kommen sollte. Um von da sofort Meldung weiterzugeben. Die Kerle freuten sich alle wie Kinder; hol's der Teufel, ich hätte nie geglaubt, daß diese Zivilisten auch solche Teufel sein können.

Ich selbst nahm meinen Burschen und preschte seitwärts. Eine russische Patrouille von zwei Mann ließ sich überraschen; der eine wurde weggeknallt, der andere bat flehentlich um sein Leben. War ein Polak und hat mir noch manches



Typische Grabdenkmäler gefallener serbischer Soldaten in der Gegend von Alexinaß.

Selbst konnte ich dem Kameraden nicht, so verband ich ihm sein Brustloch mit meiner Schneuzfahne und empfahl mich höflich.

Kaum steige ich zu Ross, schießt mir der Schuft eine Kugel durch den Arm. Ich aber da von, drum drüben ging wieder ein scheußliches Geschiesse los. Wladimir hat's dem Schweinekerl in aller Ruhe noch besorgt, denn wie ich mich umsehe, so zwischen pfeifenden Kugeln, hebt er sich gerade im Sattel und knallt zwei, dreimal auf ihn hin. Und dann mir nach; unseren Polaken haben wir, sehr zu seinem Ärger, stehen lassen. — Und nun die Schützenlinie entlang. Meiner Seel', ich bin mir vorgekommen wie ein Haß, der den Pflüchern von Jägern zum Teufel geht; die Herrschaften schießen hunds-miserabel, aber weiß das schließlich die Kugel? Endlich schüken wir uns hinter einem Graben, und weiter geht's. Die Gäule waren brav und so kamen wir zum Regiment, das in aller Ruhe und in seiner alten Stellung stand. Der Oberst meinte, wir wüßten, was nötig sei, und hat mich dann noch daher geschickt. Und jetzt geht's wieder zurück. —

Ein Generalfüßler meinte erst: „Ja, aber dein Regi-

ment steht mitten im Feuer und ist nach Osten geschoben worden. Da wird's schwer halten, sich durchzupressen.“

„Macht niz,“ erwiderte wohlgenut der andere, „wir finden schon hin, und wenn's Kartätschen regnet. Bin nur neugierig, wer alles von meiner Kompagnie zu finden ist.“

Da trat der früher abgetretene Offizier wieder ein: „Viktoria“, rief er, „Viktoria! Dein Regiment hat die Russen bis R. geschmissen. Vierzehn Geschütze, etliche Maschinen-gewehre und zwei Bataillone sind unser!“

„Na, und?“

„Die Division R. ist vorgeschoben, in drei Stunden ist der Kummel im Gange. — Herr Hauptmann, wir müssen sofort abrücken.“

„Auch recht,“ lachte der fröhlich. „Gessen und 'trunken hab' ich, das Ding da hab' ich auch. Jetzt nur noch meinen Wladimir — glaubt mir, den Menschen lasse ich nicht mehr weg, er geht auch nicht mehr — und dann reden wir ein paar Wörtel mit den Schufsten, die so schönes Strohfeuer machen können.“

Und die beiden Offiziere gingen.

Eine Begegnung.

Von A. E t m e r

Auf meinem Heimwege fand ich dieser Tage die Straße durch eine Anzahl von Menschen verperrt. Beim Näherkommen sah ich, daß ein Kinderwagen den Mittelpunkt, um den sie sich scharten, bildete. Ein vor Vergnügen laut lachendes Kind streckte einem jüngeren Manne verlangend die Arme entgegen. Dieser aber war vollum mit dem Verpacken von allerlei großen und kleinen Paketen beschäftigt, und erklärte, gerade als ich an der Gruppe vorüberkam, er könne mit dem besten Willen nicht das Allergeringste mehr unterbringen. Er war ein Vaterlandsverteidiger, den seine Angehörigen noch zum letzten Male in der Garnison aufgesucht und mit Viebesgaben bedacht hatten. Ich freute mich des Anblicks. „Das ist recht,“ sagte ich, „versehen Sie unsern braven Krieger nur noch mit allem, was er irgend wie gebrauchen und mitnehmen kann. Es tut mir leid, nicht so gleich noch ein Duzend Zigarren hinzufügen zu können. Die Sonntagsruhe verbietet den Ankauf. Leben Sie alle recht wohl!“ Mit diesen Worten wandte ich mich zum Fortgehen, hatte aber nur noch sehr wenige Schritte getan, als eine unwiderstehliche Gewalt mich zum Zurücksehen zwang. Da fing ich einen todestaurigen Blick auf und hörte einen schluchzenden Ton. Dies trieb mich zu den guten, einfachen Landleuten zurück; denn wie konnte ich sie wohl in ihrer Not ohne ein Trostwort lassen! Der älteren, weinenden Frau teilnehmend die Hand reichend, erkundigte ich mich nach der Ursache ihres Kummers.

„Dies ist unser jüngster Sohn, der letzte von fünf Söhnen, die jetzt im Kampfe fürs Vaterland stehen,“ sagte sie mir, indem heiße Tränen auf ihre gefalteten Hände fielen. „Alle sind sie fern von hier, alle stehen sie in der Front. Unsere Gedanken eilen nach Flandern, Frankreich, Rußland und Ungarn. Nur diese Richtung wissen wir. Aber wo unsere guten Jungen sind, und in welchem Schützengraben sie liegen, ist uns nicht bekannt.“ „Gott mag wissen, ob wir sie wiedersehen,“ fiel ihr der Vater ins Wort. Er stand etwas abseits und gab sich augenscheinlich die größte Mühe, seine Fassung

zu bewahren. Es ist schwer, nun auch noch unseren Jüngsten fortziehen zu sehen,“ sprach er mit zuckenden Lippen. „Geschieht es auch für unser geliebtes Deutschland, und rechnen wir Eltern es uns auch zur Ehre an, daß wir für Kaiser und Reich fünf Krieger ins Feld schicken dürfen, so können wir doch nicht umhin, über den Stand der Dinge traurig zu sein.“

Meine Anteilnahme wurde durch einen kräftigen Händedruck bewiesen.

Dann erhob das dabei befindliche junge Mädchen, eine kernige, blühende Erscheinung, deren frische Wangen wohl nur von der Erregung blasser als gewöhnlich erschienen, ihre klagende Stimme: „Mein Bruder muß morgen mit nach Rußland. Wer weiß, ob wir uns wiedersehen!“ Weinend wandte sie sich der trauernden Mutter zu, um sich, trostsuchend, an deren Schulter zu schmiegen. Noch hatte das junge, neben dem Wagen stehende und sich mit dem Säugling beschäftigende Weib kein einziges Wort gesprochen. Jetzt aber kam es leise, ganz leise von ihren Lippen: „Und er ist mein Mann, und ihn muß ich in den blutigen Kampf ziehen lassen, und während ich nichts tun kann, als für ihn beten!“ Ein jammervoller Blick flog zu mir, der tiefbewegt Lauschenden, herüber. Dann aber trat festen Schrittes und freien Auges der junge Chemann an sie heran, gab seinem zagenen Frauchen die rechte Hand, legte die linke wie segnend dem Kinde aufs blonde Vordenköpfchen und sah so getrost und zuversichtlich drein, daß sich die Gesichter in wehmütiger Zustimmung verklärten. Es ließ sich nun einmal nichts am Sachverhalt ändern, durch Jammern und Klagen wurden nur die Herzen aller Abschiednehmenden noch stärker beschwert, und es war daher geboten, ihn möglichst kurz zu machen und alles andere Gott anheimzustellen, dachte jeder. Wir verstanden uns, ohne daß noch ein Wort gewechselt worden wäre. Am nächsten Tage begleitete auch ich im Geiste den braven Streiter für Deutschlands Ehre ins Zarenreich hinein. Möge er seinen Angehörigen gnädig erhalten bleiben! Mögen unsere zahlreichen Opfer nicht vergeblich sein!



Das Glück ist eine zarte Frucht,
Die man nie reifen läßt;
Man bricht sie, wenn's noch garnicht Zeit,
Und glaubt, das sei das Best'.

Fürs Haus.

Von keiner einzigen Jagd sehen wohl
So viel enttäuscht zurück.
Daß sie sogar nichts fingen, als
Vom Jagen nach dem Glück.

Mädchenlied.

Nun mag ich nicht mehr kränzen
Mein blondes Mädchenhaar,
Nun laß' ich von den Tänzen,
Von Lied und Lachen immerdar.
Ich hab' die gold'nen Spangen
Verschlossen tief im Schrein,
Ich bin hinweggegangen
Aus der Gespielen Sommerreihn.

In meinem Garten hangen
Die Knospen dürr und fahl,
Die hold im Winde schwangen,
Verwehn und welken allzumal.

Ich mag sie nicht mehr gießen,
Sie mögen bald vergehen,
Weil deine Beiden süßen
Liebgaugen nie sie wiedersehen;

Weil meine Tage gleichen
Den Knospen, die am Zaun
Früh dorren und verbleichen
Und nie des Sommers Fülle schau'n.

Weil fern auf welscher Heide
Bang meine Seele irrt,
Bis wiederum uns beide
Der liebe Gott gesellen wird.

Helene Brauer.

Aus dem von Freiherrn von Gotthuf herausgegebenen
„Türmer“ (Stuttgar, Greiner & Pfeifer).

Die Säckfran.

So benennt ein Mäler sein während dieser Kriegszeit entstandenes, zum ernstlichen Nachdenken aufforderndes Gemälde. Man sieht eine langsam fortschreitende Frauengestalt mit grübelndem Gesichtsausdruck vor sich, die mit weitausholender Armbewegung die neue Ausfaat in das vorbereitete Ackerfeld streut. Man meint ihr die sorgenden, stehenden Gedanken von der gebeugten Stirn ablesen zu können. Man meint aber auch, in ihrer ganzen Haltung und der sicheren Ausübung ihrer Beschäftigung die feste Zuversicht auf Gelingen zu erkennen. Was bisher der Landmann selbst als seine besondere Obliegenheit ansah, die Bearbeitung des Feldes, dessen Bepflanzung und Pflege, sowie später das Einsammeln der Erntevorräte und ihre Unterbringung in Haus und Scheune, dies alles ist durch seine Einberufung aus seinen Händen in die seiner Frau übergegangen. In diesem Kriegsjahre 1915 sind die Felder zum größten Teil von den Landfrauen bestellt worden, und es ist ein großes Glück für die Gesamtheit, daß es so viele tüchtige deutsche Frauen gibt, die die Kraft und den festen Willen zur segensbringenden Tat besitzen. Wenn uns das Brot auch schon lange zugeteilt wird, so dürfen und wollen wir uns darüber nicht beklagen, sondern vielmehr dankbar anerkennen, daß wir durchaus keinen Mangel zu spüren haben. Ohne die braven, tatkräftigen Landfrauen sähe es aber wohl schlimmer aus. Das tägliche Brot ist das Erzeugnis mühsamer, unausgesetzter Arbeit. Nicht allein draußen auf dem Felde, sondern auch drinnen im Hause. Wir Kulturmenschen, wir Städter insbesondere, können uns gar keinen rechten Begriff aller ineinander greifenden Tätigkeiten machen, die erforderlich sind, damit wir die gewohnte Nahrung auch

nicht einen Tag entbehren. Manche sind wohl gar noch unzufrieden, wenn das Brötchen nicht die erwünschte Weiße oder Größe hat. Wie es ja immer Körgler und Unzufriedene gegeben hat und ferner geben wird, die nur an sich und ihr Behagen denken, und die deshalb mit der gegebenen Sachlage nicht rechnen wollen. Wir aber verlangen, indem wir uns dankbar des Gebotenen freuen und gern derer gedenken, die sich auch um uns durch ihr Tun verdient machen.

A. E. D.

Für die Küche.

Reisuppe mit Kräutern. Man spült zwei Obertassen guten Reis mit kaltem Wasser ab, läßt ihn abtropfen, wüllt ihn mit siedendem Wasser 5-7 Minuten ab, gießt das Wasser ab, füllt neues, kochendes Wasser nebst Salz oder kochende, leichte Brühe oder Knochenbrühe dazu (gleich so viel, daß man genügend Suppe erhält, damit man nicht später noch Wasser nachfüllen muß, wodurch der besondere Wohlgeschmack der Suppe beeinträchtigt wird), läßt den Reis über kleinem Feuer oder in der Kochkiste gar kochen, schmeckt die gut leimige, aber nicht etwa zu dicke Suppe ab, würzt mit geriebener Mustardmus, getrockneter, fein gehackter Petersilie und gedacktem Kerbelkraut, schmeckt ab.

Quittenspeise. Man läßt 4-5 große Quitten, die man lauber abgewischt, nicht abgeschält, hat, in Wasser nebst etwas Zucker weich kochen, nimmt sie heraus, läßt sie im Siebe abtropfen und rührt sie durch ein Sieb zu Mus. Von 6-8 altpadernen Brötchen reibt man die Kruste ab und weicht das Innere in das Quittentochwasser ein. Wenn sie weich geworden sind, drückt man sie aus, dann rührt man den Semmelbrei, 130-150 Gramm Zucker, 75-100 Gramm geriebene, geschälte, süße und 3-4 Stück bittere Mandeln oder Nüsse, das Quittenmus, etwas geriebene, fein gesiebte Semmel und den fest geschlagenen Schnee von zwei Eiweißen dazu. Die Masse füllt man in die ausgestrichene, mit geriebener Semmel bestreute, feuerfeste Tonkühnel oder Auflaufform, läßt die Speise 50-60 Minuten in gleichmäßiger Ofenhitze backen und gibt sie in der Form, mit Zucker bestreut, zu Tisch.

Schwentkartoffeln mit Sering. Zwei schöne Salzheringe werden gründlich gewaschen und ausgenommen, über Nacht in Wasser gelegt, gut gehäutet, von allen Gräten sorgfältig befreit und in Süßchen oder Würfel geschnitten oder gehackt. Inzwischen hat man die nötige Anzahl Kartoffeln in der Schale gar gekocht, aber nicht zu weich, damit sie nicht zerfallen, zieht sie ab, schneidet sie in Scheiben, gibt sie nebst etwas weißem Pfeffer und etwas fein gehackter Zwiebel in zerlassenes Fett, läßt sie darin durchdünsten, fügt die Seringwürfel und einen Eßlöffel gehackte Petersilie dazu, schmeckt die Kartoffeln tüchtig durch und richtet sie in erwärmter Schüssel an.

Tomatenkohl. (Ungarische Vorschrift.) Man bereitet 1-2 Weißkohlköpfe von den großen Blättern und dem Strunk, hobelt sie auf dem Krauthobel und läßt den Kohl in wenig siedendem Salzwasser langsam weich kochen. Von Mehl in Fett und etwas geriebener Zwiebel bereitet man eine dunkle Einbrenne, verfocht sie mit etwas abgefüllten Kohlblühe und mit 6 Eßlöffeln eingemachter Tomatenmarmelade oder Tomatenmark zu dicker Sauce, schmeckt sie ab und gibt sie zu dem Kohl, den man noch ein Weilschen damit durchschmoren läßt. Er muß gut gerührt werden, weil er sonst leicht anbrennt. Man schmeckt ab, würzt nach Bedarf und richtet in erwärmter Schüssel an.

Auflauf von Gemüse und Nudeln. Auf $\frac{1}{2}$ Kilogramm mittelstarke Nudeln rechnet man $\frac{1}{2}$ Kilogramm Tomaten und $\frac{1}{4}$ Kilogramm grüne Bohnen, auch getrocknete oder eingemachte. Die gut mit einem weichen Tuche abgewischten Tomaten werden in Stücke geschnitten und in etwas zerlassener Butter nebst Salz einer kleinen Zwiebel und etwas Zitronensaft weich gekocht, worauf man die Masse durch ein Sieb streicht. Die Bohnen läßt man abtropfen und die in Salzwasser weich gekochten, in Stücke zerbrochenen Nudeln ebenfalls. Dann mischt man alles, gibt es in die bestrichene, mit geriebener Semmel bestreute Auflaufform oder feuerfeste Tonkühnel, gießt ein in einer Obertasse Milch nebst etwas Salz verquirltes Ei gleichmäßig darüber, bestreut die Oberfläche mit geriebener Semmel, stellt die Form in den Ofen und läßt den Auflauf in mittlerer, gleichmäßiger Hitze zu schöner, brauner Farbe backen.

Hauswirtschaft.

Vergeht nicht die Obstbäume einzubinden! Wer es sich nichts kosten lassen will, der umzäunt sein Obstbäumchen am besten mit Dornen, dadurch entziehen keine Nachteile und es ist ohne Zweifel ein wirksames Schutzmittel gegen Hagelsturz. Am gefälligsten aber sehen die Bäumchen aus, wenn man ein Drahtgitter um dieselben am Pfähle befestigt. Diese Drahtgitter sehen am schönsten aus und sind eigentlich der billigste Baumschutz, denn sie bedingen ein nur einmaliges Anheften. Es ist notwendig, das Einzäunen sehr zeitig vorzunehmen, besonders dort, wo das Vieh im Herbst auf die Wälder getrieben wird, weil dasselbe bei mangelhafter Aufsicht auch die jungen Bäume benagt.

Töpfe und Pflanzen zu spülen. Man fülle solche Gefäße, worin Reis, Mehl oder mit dergleichen Ingredienzien angerichtete Speisen bereitet waren, vorher mit kaltem Wasser, damit sich diese mehligten Teile mit Nachhilfe eines alten Messers und einer kleinen Scheuerbürste und genug Seife leicht entfernen. Dann erst wäscht man diese Geräte und stelle dieselben nach sauberem Auswischen mit dem Tuche noch einen Augenblick zum völligen Austrocknen auf den Herd.

Ein gutes Mittel, um die Kartoffelmieten frostfrei zu erhalten, besteht darin, daß man dieselben mit Kainit oder Karnallit bestreut. Die Kartoffeln werden zuerst vor Eintritt des Frostes ca. 35 Zentimeter hoch mit Erde bedeckt und dann darüber Kainit oder Karnallit gestreut. Hierauf bringt man dann noch eine Erdschicht, welche allein für sich gefriert und leicht zu entfernen ist.

Erprobtes.

Tabakschnupfen abgewöhnen. Man schnupft den Tabak einige Tage mit einem kleinen Hornlöffel oder dergleichen, die Dose wird an einen bestimmten Ort gestellt; einige Tage darauf wird an Stelle der Dose ein Glas Wasser gestellt; kommt nun der Nase ein Bedürfnis zum Schnupfen an, so nimmt man jedesmal einen Löffel voll Wasser in die Nase. Dieses Mittel empfiehlt ein sehr erfahrener Naturarzt und es soll sich sehr gut bewähren.

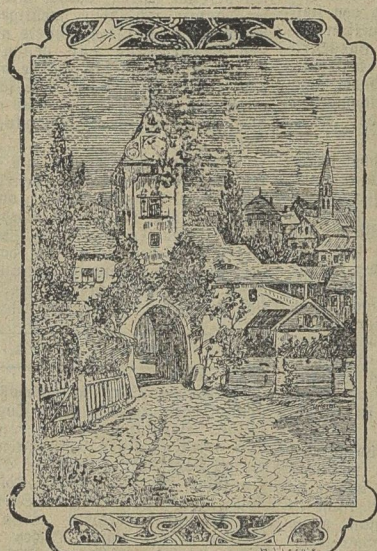
Gipsfiguren zu reinigen. Man überstreiche die unaußer gewordene Figuren nach gründlicher Reinigung von Staub mit einer Auflösung von Zinkweiß, dem man ein entsprechendes Quantum aufzuleisten arabischen Gummi zugelegt hat. Je nach Bedürfnis werden die Gegenstände ein bis dreimal mit einem Pinsel angestrichen.



Frantzösische Infanterie befürchtet einen deutschen Angriff. Nach englischer Darstellung.

Rättelecke.

Suchbild.



Wo ist der Torwächter?

Silbenrätsel.

ran val gold ha land e bi ei re zeh me re e ch ehe nu en el i ta
ga lar el rhein eng dol.

Aus vorstehenden 26 Silben sind 11 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben einen wichtigen Kampfplatz im jetzigen Weltkriege ergeben. Die Worte bedeuten: Ort in Tirol;

Das höchste Gut; Alttestamentlicher Name; Stadt in Esthland; Baum; Land in Afrika; Stadt in Campanien; Feindlicher Staat; Fremde Münze; Insel im Mittelmeer; Oper.

Zahlenrätsel.

An Stelle der Zahlen sind stets dieselben Buchstaben zu setzen, und es ergibt alsdann:

1 6 3 5 2	Historiker
2 3 5 2	Astronom
3 6 7 2	Bezeichnung
3 6 8 9	Gefäß
2 1 3 6	Name
3 2 3 3 2 1	Rechenausdruck
5 6 3 3 2	Gefäß
6 3 5 2 1	Schiffsteil
7 6 1 5	Provinz
8 6 1 5	Garten
9 6 1 7	Landgut
und 1 2 3 3 2 3 5 6 7 8 9	feindlicher Heerführer

Dreifilbige Charade.

Die erste gilt als schlechtes Wetter,
Als Schreden unsern Feinden auch,
Die zweite ist im Schiffsverkehr
Einleitend überall meist Brauch.

Der Sieger hält mit fester dritten,
Was durch das Ganze er erreicht,
Und das ist — im Vergleich zum Ozean —
Fast (eben wie die Lösung) leicht.

Rätsel-Auflösung aus voriger Nummer:

Rätsel. Vor — über.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. S.,
Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.

Sämtliche Bilder sind von der zuständigen Behörde zur Veröffentlichung genehmigt worden.

Mehrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 95.

Nebra, Sonnabend, 27. November 1918.

28. Jahrgang.

Rooswelt gegen Deutschland.

Der ehemalige Präsident Rooswelt hat sich der Regierung von Kanada gegenüber bereit erklärt, eine landwärtige Division gegen das deutsche Heer zu führen. Das zeigt wieder einmal, wie wandlungsfähig Theodore Rooswelt ist; denn nach dem Schicksal und Scheitern des früheren Präsidenten Rooswelt gegen die Deutsche, die er Barbaren und Unmenschen nennt und verflucht haben möchte, ist es nun er selbst, sich vor Augen halten, daß Rooswelt sich auch einmal als großer Deutschenfreund ausgegeben hat und hat ausgeben lassen, ja daß er sogar früher bekanntete, eine würdige Erwähnung erhalten zu haben. Das ist nun reichlich nur in sehr beschränkter Maße richtig, denn „deutsch“ ertragen ist Rooswelt nur einem Sommer lang. Rooswelt's Vater, ein New Yorker Kaufmann, vertrat die Vereinigten Staaten auf der Wiener Weltausstellung 1876 und brachte seine ganze Familie in Dresden beim Schillerordenordenen Reichsanwalt Dr. Windmüller unter. Theodore Rooswelt war damals erst 15 Jahre alt, und da er mit dem Vater Wegner viele Ausflüge in die Umgebung machte, blieb für Studien nicht gerade übermäßig viel Zeit übrig.

In seiner von drei Jahren erstehenden Selbstbiographie erzählt er selbst von diesem Aufenthalt, nennt allerdings fälschlich die Familie von Windmüller. Von denen, die er jetzt Barbaren nennt, schreibt Rooswelt der Wandelbare in der Selbstbiographie: „Als in allem genau ich einen Grund von deutscher Seite her, die mich nicht erwidern würden.“ Von damals bis auf die Gegenwart (vor drei Jahren!) war es mir unmöglich gewesen, das Gefühl in mir zu erwecken, daß die Deutschen wertvolle Ausländer seien. Das Temperament, die Gemütsart (ein Gemütsart), die ich nicht nur mit einem einzigen einzigen Nerven wiederholen läßt, die Fähigkeit zu schwerer Arbeit, das Pflichtgefühl, das Vergnügen am Studium der Literatur und Wissenschaften, der Stolz am neuen Deutschland, alle diese Zeugnisse des deutschen Charakters und Familienlebens machten einen unaußersichtlichen Eindruck auf mich, der mir im einzelnen damals nicht zum Bewußtsein gekommen ist, aber noch jetzt, 40 Jahre später, sehr lebhaft in mir ist.“

So schrieb Rooswelt vor drei Jahren! Jetzt scheint dieser „Eindruck“ weniger „lebhaft“ zu sein. Abgesehen hat Rooswelt niemals irgend etwas für die Deutschen in den Vereinigten Staaten, wohl aber manches gegen sie getan. Als er 1906 Reichspräsident von New York war, führte er das Sonntagsgesetz so scharf durch, wie es in gebührender Weise war, so daß die Deutschen mittels eines vorbereiteten und meistens taubend Deutsch-Amerikaner mit Bannern, Plakaten und Aufzügen, die in der Gegend herumzogen durch ganz New York, mit ausschließlichen Massenversammlungen dagegen protestierten. Damals war Rooswelt der Wandelbare zur Abschweifung den Temperamenten zutriebe beinahe Abstricht geworden, obwohl er selbst einem guten Tropfen nicht abhold ist.

Nach als Gouverneur von New York erwies er sich wenig deutschfreundlich, und nur als das erste Mal, nachdem er durch die Ernennung Macdonalds im September 1901 zum Vizepräsidenten zum Präsidenten aufgeführt war, 1904 als richtiger Präsidentenstandstand antwortete, geboterte er sich der deutschen Stimmen wegen als Deutschenfreund, obwohl er schon Jahre vorher das Wort geprägt hatte: „Ich meine keine Amerikaner mit dem Bindstrich (Deutsch-Amerikaner), ich meine nur Amerikaner und nur Deutsche.“ Damals ließ er sich von dem ebenwandelbaren ehemals deutschen Schriftsteller, der in Amerika zu dem Verteidiger der amerikanischen Weltpolitik geworden war, als großer Deutschenfreund ausgeben und in kleineren deutsch-amerikanischen Zeitungen — die großen waren dafür nicht fähig — in einem Deutschenfreund mundlich ein Meisterricht, um so mehr, als ihm erst 1910 in Berlin beinahe förmliche Ehren zumit wurden. Er findet also zweifellos, daß jetzt in Amerika mit Deutschfeindschaft ein gutes Geschäft zu machen ist, und mag man sich Theodore Rooswelt denken wie man wolle, ein

imater Geschäftsmann war er immer. So wird diese neueste Wandlung verständlich.

Mitrovitz.

Zu der Flucht der serbischen Regierung. In dem Borröringen der Kruppen im Vartal und den Kämpfen, die sich in der Gegend nördlich von Mitrovitz abspielten, wird geschrieben:

In dem ehemals türkischen Vilajet Kosovo am Fluß eingekerkert die Stadt Mitrovitz, die durch die Balkanbänder, fernerhin an Serbien kam. Augenblicklich eine Stadt von größter Bedeutung, als Spitze des Orients, Mitrovitz, Pristina und Prirend, augenblicklich, da man hier die türkischen und die bulgarischen Kruppen erwartet, ein Ort, auf den die Augen der Welt gerichtet sind. Somit ist Mitrovitz eine Stadt, die in der letzten Tage allerlei Neues und Schönes sieht, in der man aber etwa schon in einer halben Stunde mit der Wanderung zu Ende ist. Die Gegend nördlich ist nicht groß in Mitrovitz, und die ganze Türkei und Mohammedaner sind sonst hier zu sehen. Sie sind auch die einzigen, deren Wohnung für die Serben überaus feiner Kultur genügt an Reueverhältnisse sind, die Häuser der Serben und der Slaven, die hier wohnen, haben nichts, was das Auge anzieht, das Herd sonst erziehen könnte. Draußen vor der eigentlichen Stadt stehen zahlreiche Dörfer, einhäufig, oder besser gesagt, ohne jedes Gebäude, einhäufig, mit einem Dach aus Stroh, und in dem Namen, in dem die gesamte Familie wohnt, schlief, arbeitet und ist, schlief und ist auch das Schwein, das Schaf, auch der Hund, und die Biene. Die Mänsche sind mit Heiligentum bedacht, ohne Wahl, ohne Sinn und Anordnung, Laubbäume und die Wohnungen von den bewohnten verlassen, und irgend ein altes Reich, das uns nur zu sehr an die Vorkriegslagen erinnert, die wir von Gänzen und Greifeln der Hand, kommt heraus und mißt uns mit mittraurigen Blicken. Es spricht ein Wort, das wir nicht verstehen, aber sie bietet uns, da sie merkt, daß wir der Sprache unfindig sind, ihren Mund mit dem Gefen an. Das Gefen besitzt weit aufwechselfähig, als die Umgebung der Welt vermuten ließe.

Es ist wohl eine Art Neis oder Alais, die hier mit einem kräftigen Stiel Fleisch zusammengeleckt ist. Das Ganze schimmert in einer leuchtenden, sehr einladenden Tünche, aus Milch und Butter. Und auf dem Herde schmort in einem kleinen Topf ein Stückchen, aber ein Schmor, köstlich, gut, und einladend. Die Bedienten und treuen vor die Hütte, sehen sie sich unter dem Stroh etwas benehgt. Die Alte tritt zu, legt einige Worte, die fernerhin im schiefen Dione gelprochen sind, es quast etwas und kommt heron. Ein Kind, ein kleiner Serbo mit süßlichem Lächeln und verblüfftem Gesichte. Das Kind hat sich auf den Kopf, und mit dem Vater und Mutter zu kommen, das ist alles, was der Alten verbleiben. Drei Arbeiter der Landmann, der Arbeits- und Jäger an Stadt selbst, in die wir in ein Leben, das jetzt in sich von dem schärftigen Licht.

Die Levantinerinnen an Barrier Gefolge einer innert, wandeln in den nach dem Bahnhof hat Fremde kommen, Alais Levantinerinnen erliche geht. Sie ist das aus Kindstücken, aus Unterhaltungsliteratur zu kennen. Sie ist das g Launen, voller Einfälle, gewandt. Hier, in der entzündende Moment und die Zierke, die hier le Seiten der magenbildlich ist noch die Frau, die vernahmt ist, nicht in dem mit Schiefer und dem der Türken über die Str Serbin lebt nur für da Mann, der sie erndert, und als Objekt der Wahrung. Stracht. Weitens ist hier wenig kultiviert dazu, und die neuerdings hierherge kriegerisch, ist nicht darauf in das Feuer zu folgen, muß, und sie trägt ihm

feinerline, damit er nicht aus der Gewohnheit kommt, daß die Frau die Arbeit für ihn verrichtet. Dann nebt sie zurück, zu ihrer Arbeit, zu der Behandlung ihres Städtens Erde und schafft eine Unterleide.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

(Von der mit. Fernschreiberei ausgelassene Nachrichten.)

Englische Panatien.

Der Washingtoner Korrespondent der „Evening World“ schreibt, die englische Politik habe die an den großen Seen gelegenen Städte Cleveland, Buffalo, Toledo, Detroit und andere als die Punkte bezeichnet, von denen aus die deutsche Kriegsmarine einen Angriff auf Kanada verüben könnten. Der Korrespondent fügt hinzu, bisher habe sich nichts ereignet, was der Washingtoner Meinung Anlaß zu amtlichem Einpruch hätte geben können.

Zu Russland wird der Jahrgang 1918 einberufen.

Der Sohn St. zufolge berichtet die russische Reichsregierung, daß der russische Kriegsmilitär alle Militärregimente durch Krieg angeordnet hat, Vorbereitungen für Einberufung der Rekruten des Jahrganges 1918 zu treffen. Die Maßnahme ist die Folge der überaus enttäuschenden Ergebnisse von Nachmusterungen verschiedener Klassen des ungedienten Landheeres.

Der serbische Rückzug.

Wie der serbische Kriegsmilitär in Monastir erklärte, sei es der serbischen Armee gelungen, auf ihrem Rückzug ihre Besatzungen aus ihren Zusammenhang zu behaupten. Dies dürfte aber nicht als Beweis für eine Besserung ihrer Lage betrachtet werden; zwar ist die der serbischen Armee der Feind entlang, aber sie wird jetzt von einer großen Gefahr bedroht, gegen welche alle Truppen nichts hilft, nämlich von dem Mangel an Lebensmitteln. Eingeklemmt und abgegrenzt von der Verbindung mit der Außenwelt, müssen die Serben, um dem Verhungern zu entgehen, sich entweder durch die bulgarische Front bei Ustik hinüberzuschlagen, oder durch Albanen nach dem Nordosten ihres Lebens. Die serbische Regierung, die in Belgrad weilt, rüht sich zur Flucht nach Saloniki.

General Kurovatin Oberbefehlshaber gegen Bulgarien.

Ihrer Heiligsagung wird gemeldet, daß General Kurovatin zum Oberbefehlshaber des russischen Heeres gegen Bulgarien ernannt worden ist. Das Ober das in Süd-Russland umgefahrlicher Art, nicht, ob durch Anstalt nach

Inserationspreis für die einmalige Fortsetzung oder deren Stamm 15 Wfr., bei Privat-Anzeigen 10 Wfr. Bekanntheit von Seite 25 Wfr.

Interate werden bis Dienstag und Freitag 10 Wfr. angenommen.

Serben, den Griechen, den Mazedonien und den Türken in gleichem Maße in Anspruch genommen. Viele Kämpfe, viele Wege waren die Hauptpunkte der Vorkämpfe des Balkans, fast kann man sagen, des Orients. Demnach Gezeiten wanderten hier, brachten die Grenzen des Landes fort nach dem anderen Wandel, und nicht selten wurden hier gerade Landhandel abgeteilt, wurden Geschäfte gemacht, die mit der Art der Geschäftsführung, wie wir sie kennen, nichts zu tun haben.

Die Straße, die ungefähr 52 Kilometer lang und 2 Kilometer breit ist, hat ihre eigene Geschichte, sowohl in historischer, als auch in privater Hinsicht. Historisch war sie genaugen ermahnt, als Schlachtfeld, durch die Schlacht am Bona dano, am St. Veitstage, am 15. Juni 1889 zwischen dem Sultan Murad I. und dem verübigen Kaiserin Suleiman dem Großen unternommen. Ein serbischer Heldmann Nisch drang bis zum Sultan unter dem Vorzeichen, mit ihm in Unterhandlung zu treten, vor. Gerade, als der Sultan sich zu dem angebotenen Träger der Verhandlungen neigen wollte, stieß meuchlings der Serbe dem Sultan den Dolch in die Brust. Dann machte sich Nisch zum Sultan, und begann die Schlacht. Er nahm Kaiser getötet und der Feind, der den Feldzug gegen die Türken eröffnet hatte, wurde von einem Landsmann entpaupt und fiel mit zahlreichen Collegen dem Feldzuge zum Opfer.

Nach eine zweite Schlacht ist hier zu nennen, die am 19. Oktober 1448 stattfand. Damals zog der ungarische Reichsverweser Johannes Hunyadi ohne Einverständnis des Serbenfürsten Georg Brankovitch durch das Land, um gegen die Türken zu kämpfen. Die Serben leiteten nach Ungarn mit ihrem Häuptlein der Streiter nach und bezogen sich schließlich, wie man sich durch einen Serben Gemacht, aber nicht sich auf der Befestigung zu halten. Es war, wie die Geschichte, so brachte das Leben auch zahlreiche Fälle, die auf dem Anstiehe zum Austrage kamen. „Stoffum Polte“, das war loszulassen ein Schlachtfeld, mit diesem Worte bezeichnen die Bulgaren den Austausch der Feindschaften untereinander, sofern sie wegen ihres Mähgens in Streit geraten waren. Es war ihnen vertraut, als Ort, auf dem die Feindschaften zum Austrage kamen, von alters her, und heute stehen sie wieder hier, die Wärsche in der Hand, auf dem Anstiehe, dem Stoffum Polte. Die Armee des Generals von Gallwitz und der rechte Flügel der Armee Soldaten stehen bei Pristina, ihre Stellung im Vilajet Kosovo, die für die Serben eine Lebensbeziehung war.

Am Nordrande des Amstiehes liegt der Ort, in einer herrlichen und fruchtbaren Gegend. An die Gegend die Frische, reich und die Gerichte der Ernte, die Pristina liehrt. Denn ein gar reiches Land liegt hier in der Gegend, die in letzter Zeit reich in Köpfe blühende Albanen und Slaven, die alle zu dem großen Gott Allah beten, die ihre Tage in Mühen und Arbeit dahinbringen, und die des Abends, wenn die Sonne sich gen Westen neigt, sinke zu den Wolken, um Allah für seine Güte zu danken, daß er ihnen den Tag geschenkt. In einer pittoresken Anordnung liegen die zwölf Moscheen der Stadt, fünf, mit ihren Kuppeln, bis sie des Morgens und des Abends von den Gläubigen belebt werden. Die Andersgläubigen, die hier leben, beten sich zum griechisch-katholischen Glauben und eigenmächtig bedient es, wenn des Abends die Glote die starboliten zum Gebete mit, während die Moscheen bereits gefüllt sind, nach den Mienen der Mohammedaner.

Viele Fremde kommen zur Zeit der Ernte hierher, denn Pristina liegt an der Balkanlinie Ustik-Mitrovitz und bringt reichlich nicht nur Balkanwälder, sondern auch oft genug zahlreiche andere Besucher in die Stadt. Engländer sah man hier, die sich einmal eine türkisch-serbische Kultur betrachten wollten, und die erstauet waren, in den Moscheen so viele Gläubige zu sehen. Weniger Fremden, aber zahlreiche Russen, die über die Bewohner der Stadt lachten, wenn diese mit Wärsche die Strammweine und die andern altöblichen Güter der Russen sich wie wärsche, Draußen vor der Stadt, in der grünen und blühenden Umgebung lagen, die Wohnhäuser berühmter Serben und Türken, umgeben von geheimnisvollen Gärten, in denen die jungen Türken spazieren gingen, abgetrennt von der Außenwelt.

Politische Rundschau.

Deutschland. * Vor dem Wiederauftritt des Reichstages finden noch Kommissionsarbeiten statt, nach deren Abschluss der Reichs-

